

Wächter der Wahrheit.

11. Jahrgang.

Würzburg, 6. April 1925.

Nummer 4.

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

(Matthäus 25, 40.)

Den Waldensern war die Heilige Schrift nicht nur ein Bericht der Verfahrungsweise Gottes mit den Menschen in der Vergangenheit und eine Offenbarung der Verantwortlichkeiten und Pflichten der

Gegenwart, sondern eine Enthüllung der Gefahren und Herrlichkeiten der Zukunft. Sie glaubten, daß das Ende aller Dinge nicht weit entfernt sei; und indem sie das Wort Gottes unter Gebet und

Tränen studierten, wurden ihnen seine köstlichen Aussprüche und ihre Pflicht, anderen die darinnen enthaltenen seligmachenden Wahrheiten bekannt zu machen, nur um so tiefer eingeprägt.



Sie sahen, daß unter der Führung des Papstes und der Priester die Menge sich umsonst bestrebt, dadurch Vergebung zu empfangen, daß sie ihre Leiber um ihrer Sünden willen peinigten. Die Waldenser sehnten sich darnach, diesen ver-

hungierenden Seelen das Brot des Lebens zu brechen, ihnen die Botschaft des Friedens in den Verheißungen Gottes zu eröffnen und sie auf Christum als ihre einzige Hoffnung der Rettung hinzuweisen. Die Lehre, daß gute Werke

für die Übertretungen des Gesetzes Gottes Genugtuung zu leisten vermögen, betrachteten sie als auf Irrtum gegründet. Die Lehren der Päpste und Priester hatten die Menschen dazu geführt, den Charakter Gottes, und selbst Christi,

als einen strengen, finstern und abstoßenden anzusehen.

Begierig enthüllte der waldensische Glaubensbote den fragenden Seelen die köstlichen Wahrheiten des Evangeliums. Vorsichtig brachte er die sorgfältig geschriebenen Teile der Heiligen Schrift hervor. Auf diese Weise wurden viele in Beziehung auf die Ansprüche Roms aufgeklärt. Sie sahen, wie eitel die Vermittlung von Menschen oder Engeln zu Gunsten des Sünders sei. Die waldensischen Sendboten drangen in das Gebiet Satans ein und regten dadurch die Mächte der Finsternis zu größerer Wachsamkeit an. Die päpstlichen Anführer sahen aus den Arbeiten dieser bescheidenen Reisenden ein Anzeichen der Gefahr für ihre Sache erwachsen. Falls sie das Licht der Wahrheit ungehindert scheinen ließen, so würde es die schweren Wolken des Irrtums, welche das Volk einhüllten, hinwegfegen; es würde die Gemüter der Menschen auf Gott allein lenken, und am Ende die Oberherrschaft Roms zugrunde richten.

Das bloße Vorhandensein dieser Leute, welche den Glauben der alten Gemeinde aufrecht erhielten, war ein beständiges Zeugnis für Roms Abfall, und erregte deshalb den bittersten Haß und Verfolgung. Ihre Weigerung, die Heilige Schrift herauszugeben, war ebenfalls eine Beleidigung, welche Rom nicht ertragen konnte. Es beschloß deshalb, sie von der Erde zu vertilgen. Nun begannen die schrecklichsten Kreuzzüge gegen Gottes Volk in ihrer bergigen Heimat. Inquisitoren stellten ihnen nach und die Szene des unschuldigen Abels, der vor dem mörderischen Rain fiel, wurde oft wiederholt.

Immer und immer wurden ihre fruchtbaren Äcker wüste gelegt, ihre Wohnungen und Kapellen der Erde gleich gemacht, so daß, wo einst blühende Felder und die Wohnungen eines harmlosen, arbeitssamen Volkes waren, nur eine Wüste übrig blieb. Wie ein heißhungriges Raubtier durch den Geschmack von Blut nur wütender wird, so ward die Wut der Römlinge durch die Leiden ihrer Opfer nur zu größerer Heftigkeit entzündet. Viele dieser Zeugen für einen reinen Glauben wurden über die Berge hin verfolgt und in den Tä-

lern aufgejagt, wo sie, eingeschlossen durch mächtige Wälder und die Gipfel von Felsen, verborgen waren.

Keine Belastung konnte gegen den sittlichen Charakter dieser geächteten Menschenklasse aufgebracht werden. Sogar ihre Feinde erklärten, daß sie ein friedfertiges, ruhiges und frommes Volk seien. Ihre große Missetat bestand darin, daß sie Gott nicht nach dem Willen des Papstes anbeten wollten. Um dieses Verbrechens willen wurde jegliche Demütigung, Beleidigung und Marter, welche Menschen und Teufel erfinden konnten, auf sie gehäuft.

Als Rom einst beschloß, diese verhaßte Sekte auszutilgen, wurde vom Papst eine Bulle erlassen, welche sie als Ketzer verdamnte und der Niedermetzelung preisgab. Sie wurden nicht als Müßiggänger oder Unredliche oder Ausschweifende angeklagt, sondern es wurde erklärt, daß sie einen Anschein der Frömmigkeit und Heiligkeit hätten, der „die Schafe der wahren Herde“ verführte. Deshalb verordnete der Papst, „diese heimtückische und abscheuliche Sekte von Bösewichtern,“ falls sie sich weigerten, abzuschwören, „zu zermalmen gleich giftigen Schlangen“. Erwartete dieser übermütige Machthaber diesen Worten noch einmal zu begegnen? Wußte er, daß sie in den Büchern des Himmels aufgezeichnet wurden, um ihm beim Gericht vorgehalten zu werden? Jesus sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“.

Jene Bulle forderte alle Glieder der Kirche auf, sich dem Kreuzzug gegen die Ketzer anzuschließen. Und um sie zu diesem grausamen Werke anzufeuern, sprach der Papst sie „von allen Kirchenbußen und Strafen — spezieller und allgemeiner Art — frei, entband alle, welche beim Kreuzzuge mitmachten, von etwelchen Eiden, die sie geleistet haben mochten; er machte ihre Ansprüche auf irgend ein Besitztum, das sie unrechtmäßig erworben haben mochten, gesetzlich, und verhiess Erlaß aller ihrer Sünden solchen, die irgend einen Ketzer umbringen sollten. Die Bulle machte alle Verträge, welche zugunsten der Waldenser gemacht worden waren, nichtig, verordnete ihren Diensleuten,

sie zu verlassen, verbot allen, ihnen irgendwelche Hilfe zu gewähren, und ermächtigte jedermann, von ihrem Eigentum Besitz zu nehmen“. Dieses Schriftstück enthüllt deutlich die Meisterschaft des Geistes, der hinter diesen Auftritten waltete; es ist das Gebrülle des Drachen und nicht die Stimme Christi, welche darin gehört wird.

Die päpstlichen Anführer wollten ihren Charakter nicht mit dem großen Maßstabe des Gesetzes Gottes in Übereinstimmung bringen, sondern stellten einen Maßstab auf, der ihnen paßte, und beschloßen, alle zu zwingen, sich nach diesem zu richten, weil Rom es so haben wollte. Die schrecklichsten Trauerspiele wurden aufgeführt. Verkommene und gotteslästerliche Priester und Päpste taten das Werk, welches Satan ihnen zugewiesen hatte. Erbarmen hatte keinen Raum in ihrem Herzen. Derselbe Geist, welcher Christus kreuzigte und die Apostel erschlug, derselbe, der den blutdürstigen Nero gegen die Getreuen in seinen Tagen antrieb, arbeitete daran, die Erde von denen zu befreien, welche von Gott geliebt waren.

Die Verfolgungen, mit denen dieses gottesfürchtige Volk während vielen Jahrhunderte heim- gesucht ward, wurden einer Geduld und ein ertragen, welche ihren ehre. Ungeachtet der Kreuzzüge gen sie, ungeachtet der unmenschlichen Schlächtereien, der sie unterworfen wurden, fuhren sie fort, ihre Sendboten auszuschicken, um die köstliche Wahrheit zu verbreiten. Sie wurden zu Tode gejagt; doch ihr Blut bewässerte den gesäten Samen, und dieser ermangelte nicht, Frucht zu bringen. So zeugten die Waldenser für Gott Jahrhunderte vor der Geburt Luthers. Über viele Länder zerstreut, pflanzten sie daselbst den Samen der Reformation, welche zu der Zeit Wyclifs begann, weit und breit um sich griff in den Tagen Luthers, und bis zum Ende der Zeit fortgeführt werden soll von denen, welche ebenfalls willig sind, alles zu leiden „um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi“.

E. C. White.

Seget die Lüge ab und redet die Wahrheit.

„Wir wissen aber daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ Dies ist das wahre Leben.

Es ist nicht nötig, daß jemand alles weiß, was wahr ist, d. h. alle Tatsachen, ehe von ihm gesagt kann werden, daß er die Wahrheit kennt. Wenn das der Fall wäre, so würde niemand selig werden, denn die Ewigkeit wird damit zugebracht werden, neue Tatsachen zu entdecken. Aber auf der anderen Seite sind wir nur durch die Kenntnis der Wahrheit imstande, Tatsachen von Meinungen zu unterscheiden. Nur wer wirklich die Wahrheit kennt, kann nicht verführt werden.

Aus all diesem können wir die Wichtigkeit erkennen, nicht nur die Wahrheit zu haben, sondern die Wahrheit zu sein. Wir müssen nicht nur die Wahrheit haben, sondern wir dürfen keine Lüge haben. Der einzige Weg, wirklich in Christo zu wachsen, ist, die Wahrheit in Liebe zu reden. Wir müssen wissen, daß alles, was wir sprechen, Wahrheit ist. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“

Von dieser Grundlage aus ist leicht zu sehen, daß Klatschen und das Wiederholen von Erzählungen, die man gehört hat, in Übereinstimmung mit der Wahrheit nicht möglich ist. Viele Leute, die vor dem Gedanken zurückschrecken würden, eine Lüge zu sagen, wiederholen leichtfertig Dinge, die sie über andere hören, und wovon sie nicht wissen, ob sie wahr sind. Wenn nun jemand etwas erzählt und nicht ganz bestimmt weiß, daß es wahr ist, so zeigt er damit, daß er sich nicht fürchtet, eine Lüge zu sagen. Es ist nicht genug zu sagen, daß wir eine gewisse Sache nicht wußten, die wir erzählten und die nicht wahr war; wir müssen wissen, daß sie wahr ist oder wir müssen schweigen. „Der Wahrheit in Liebe ergeben“ sein, meint natürlich auch, das Wiederholen vieler Dinge zu unterlassen, von denen wir wissen, daß sie wahr sind.

Aus Gottes Natur.

Der Vogel singt — und fragt nicht, wer ihm lauscht,
Die Quelle rinnt — und fragt nicht, wem sie rauscht,
Die Blume blüht — und fragt nicht, wer sie pflückt —
O sorge, Herz, daß gleiches Tun dir glückt.

J. Sturm.

Kirche und Staat

Paulus vor Nero.

Als Paulus vor dem Kaiser Nero zum Verhör geladen wurde, stand ihm sein gewisser Tod in naher Zukunft in Aussicht. Die ernsthafte Natur des ihm zur Last gelegten Verbrechens und die vorherrschende gehässige Stimmung gegen die Christen ließ wenig Hoffnung auf einen günstigen Ausgang übrig.

Bei den Griechen und Römern war es Sitte, daß den Angeklagten das Vorrecht gewährt wurde, sich einen Rechtsbeistand zu beschaffen, der zu ihren Gunsten vor den Gerichtshöfen auftreten konnte. Durch die Macht der Beweisführung, durch leidenschaftliche Beredsamkeit oder durch Bitten, Gebet und Tränen gelang es solchen Advokaten oft, eine dem Angeklagten günstige Entscheidung herbeizuführen oder doch, wenn dies nicht gelang, ein milderer Urteil zu erzielen. Doch als Paulus vor Nero entboten wurde, wagte es keiner, als Berater oder als Rechtsbeistand für ihn aufzutreten. Kein Freund war zugegen, der einen Bericht über die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen oder über die in seiner eigenen Verteidigung vorgebrachten Beweisgründe aufbewahrt hätte. Unter den Christen in Rom war kein einziger, der hervortrat, um ihm in dieser schweren Stunde beizustehen. Den einzigen zuverlässigen Bericht über diese Sache gibt Paulus selbst in seinem zweiten Brief an Timotheus. „In meiner ersten Verantwortung“, schrieb der Apostel, „stand niemand bei mir,

sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht zugerechnet. Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt bestätigt würde und alle Heiden höreten; und ich ward erlöst von des Löwen Rachen.“ (2. Timotheus 4, 16. 17.)

Paulus vor Nero — welch auffallender Gegensatz! Der hochfahrende Herrscher, vor welchem der Mann Gottes sich wegen seines Glaubens verantworten mußte, hatte die Höhe irdischer Gewalt, Autorität und irdischen Reichtums, aber auch die tiefste Stufe des Lasters und Verbrechens erreicht. An Macht und Herrlichkeit stand er ohnegleichen da. Niemand bezweifelte seine Gewalt oder widerstand seinem Willen. Könige legten ihre Kronen zu seinen Füßen nieder. Mächtige Heere marschierten auf seinen Befehl, und die Flaggen seiner Flotten bezeichneten Sieg. Sein Standbild hatte im Justizpalast Aufstellung gefunden und die Erlasse der Senatoren sowie die Entscheidungen der Richter waren nur das Echo seines Willens. Millionen beugten sich in Gehorsam gegen seine Befehle. Der Name Nero machte die Welt zittern. Sein Mißfallen zu erwecken, bedeutete: Eigentum, Freiheit, Leben verlieren; und sein Stirnrunzeln war mehr zu fürchten als eine Epidemie.

Ohne Geld, ohne Freunde, ohne Berater stand der bejahrte Gefangene vor Nero, auf dessen Gesichtszügen die in seinem Innern tobenden Leidenschaften zu lesen waren, während das Gesicht des Angeklagten verriet, daß in seinem Herzen der Friede Gottes wohnte. Pauli Erfahrungen hatten ihm mit Armut, Selbstverleugnung und Leiden bekannt gemacht. Trotz fort-

gefehter Verleumdungen, Schmähungen und Beschimpfungen, durch welche seine Feinde ihn einzuschüchtern versuchten, hatte er das Banner des Kreuzes ohne Furcht hochgehalten. Gleich seinem Meister war er ein heimatloser Wanderer gewesen, und gleich ihm hatte er gelebt, um der Menschheit zum Segen zu gereichen. Wie konnte Nero, ein launenhafter, leidenschaftlicher, lasterhafter Tyrann, den Charakter oder die Beweggründe dieses Sohnes Gottes verstehen oder gar wertschätzen?

Die große Halle wogte von einer neugierigen, unruhigen Menge, die in dichtem Gedränge nach vorn strebte, um alles zu sehen und zu hören, was vor sich ging. Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Gelehrte und Angelehrte, Stolz und Bescheidene waren hier zu treffen; alle gleich unwissend über den Weg des Lebens und des Heils.

Die Juden brachten gegen Paulus die alten Anklagen wegen Aufruhr und Ketzerei vor, und Juden und Römer beschuldigten ihn gemeinsam, er habe den Brand der Stadt angestiftet. Während diese Anklagen gegen ihn vorgebracht wurden, bewahrte Paulus eine unerschütterliche Ruhe. Die Menge und die Richter schauten mit Überraschung auf ihn. Sie waren bei vielen Gerichtsverhandlungen zugegen gewesen und hatten manchem Verbrecher ins Angesicht geschaut, doch noch nie hatten sie einen Mann gesehen, in dessen Gesicht sich solch heilige Ruhe spiegelte, wie in dem des Gefangenen. Die scharfen Augen der Richter, gewöhnt, in den Zügen der Gefangenen zu lesen, suchten in Pauli Gesicht vergeblich nach Beweisen seiner Schuld. Als ihm gestattet wurde, zu seiner eigenen Verteidigung zu reden, lauschten alle mit gespanntem Interesse.

Noch einmal hatte Paulus Gelegenheit, das Banner des Kreuzes vor einer erstaunenden Menge emporzuhalten. Während er auf die vor ihm versammelte Menge blickt — Juden, Griechen, Römer und Fremde aus aller Herren Länder —, wird seine Seele mit unaussprechlichem Verlangen erfüllt, ihre Seelen gerettet zu sehen. Seine Umgebung, die Gefahren um ihn her, das ihm so nahe schreckliche

Schicksal — alles dies entschwindet seinen Blicken. Er sieht nur Jesus, den Mittler, wie er für die sündigen Menschen vor Gott Fürbitte einlegt. Mit übermenschlicher Beredsamkeit und Kraft trägt Paulus die Wahrheiten des Evangeliums vor. Er weist seine Zuhörer auf das für die gefallene Menschheit gebrachte Opfer hin. Er erklärt, daß ein unendlicher Preis für die Erlösung der Menschen bezahlt wurde und Vorfahrungen getroffen sind, daß sie zu Teilhabern des Thrones Gottes werden können. Durch Engel, die als Boten dienen, ist die Erde mit dem Himmel verbunden, und alle Taten der Menschen, ob gute oder böse, liegen vor dem Auge der unendlichen Gerechtigkeit offen da.

So verteidigt sich der Vertreter der Wahrheit. Treu unter Angekreuzten, beständig unter Unbeständigen steht er als Vertreter Gottes da, und seine Stimme tönt wie eine Stimme vom Himmel. Keine Furcht, keine Traurigkeit, keine Entmutigung ist in Wort oder Blick wahrzunehmen. Stark im Bewußtsein seiner Unschuld, mit der Rüstung der Wahrheit bekleidet, frohlockt er, daß er ein Sohn Gottes ist. Seine Worte erschallen wie ein Triumphgeschrei über dem Tumult der Schlacht. Er erklärt, daß die Sache, der er sein Leben gewidmet, die einzige Sache ist, die niemals fehlschlagen kann. Obgleich seine Person untergehen mag, wird doch das Evangelium nicht untergehen. Gott lebt und seine Wahrheit wird triumphieren.

Viele, die Paulus an diesem Tage sahen, „sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht“. (Apostelgeschichte 6, 15.)

Nie zuvor hatten diese Scharen ähnlichen Worten gelauscht. Sie trafen eine Saite, die selbst in den Herzen der Verhärtetsten in Schwingung geriet. Wahrheit, klar und überzeugend, überwand den Irrtum. Licht schien in die Herzen vieler, die später willig seinen Strahlen folgten. Die an diesem Tage gesprochenen Wahrheiten waren bestimmt, Nationen zu erschüttern und durch alle Zeiten zu leben und auf Menschenherzen ihren Einfluß geltend zu machen, wenn auch die Lippen, die sie redeten, in eines Märtyrers Grab verstummt sein sollten.

Nie zuvor hatte Nero die Wahrheit gehört, wie er sie bei dieser Gelegenheit zu hören bekam. Nie zuvor war ihm die ungeheure Schuld seines eigenen Lebens so deutlich geoffenbart worden. Das Licht des Himmels durchdrang die sündbefleckten Kammern seiner Seele, und er zitterte vor Schrecken bei dem Gedanken an ein bevorstehendes Gericht, vor dem er, der Herrscher der Welt, schließlich zu erscheinen habe, und wo er den gerechten Lohn seiner Taten empfangen würde. Er fürchtete den Gott des Apostels und er wagte es nicht, Paulus zu verurteilen, gegen den die Anklagen nicht aufrecht erhalten werden konnten. Ein Gefühl der Ehrfurcht hielt eine Zeitlang seinen blutdürstigen Geist in Schranken.

Für einen Augenblick stand der Himmel für den schuldbeladenen und verhärteten Nero offen, und sein Friede und seine Reinheit schienen ihm wünschenswert zu sein. In diesem Augenblick erstreckte sich die Einladung der Gnade selbst auf ihn. Doch nur für einen Augenblick wurde dem Gedanken an Vergeltung Raum gegeben. Dann wurde der Befehl gegeben, Paulus wieder in seinen Kerker zurückzubringen; und als sich die Tür hinter dem Boten Gottes schloß, schloß sich vor dem Kaiser von Rom die Tür der Buße für immer. Kein Lichtstrahl vom Himmel sollte je wieder die ihn umgebende Dunkelheit durchdringen. Bald sollte er dem wiedervergeltenden Gericht Gottes anheimfallen.

Kurz darauf trat Nero den berühmtesten Feldzug nach Griechenland an, wo er sich und sein Reich durch nichtswürdige und gemeine Schandtaten entehrte. Nachdem er unter großem Gepränge nach Rom zurückgekehrt war, umgab er sich mit seinen Höflingen und übergab sich den Szenen der lasterhaftesten Ausschweifungen. Inmitten dieser Belage hörte man den Lärm des Aufruhrs in den Straßen. Ein Bote, den man aussandte, um die Ursache zu ermitteln, kehrte mit der Nachricht zurück, daß Galba an der Spitze einer Armee in Eilmärschen auf Rom vorrückte, daß schon Aufstände in der Stadt ausgebrochen, und daß die Straßen von wütenden Volkshaufen angefüllt seien, die sich eiligst dem Palast näherten und

den Kaiser nebst seinem Anhang mit dem Tode bedrohten.

In dieser Zeit der Gefahr hatte Nero nicht, wie der treue Paulus, einen mächtigen und barmherzigen Gott, auf den er sich stützen konnte. Aus Furcht vor den Leiden und möglichen Quälereien, die er vielleicht vom Pöbel zu erdulden hätte, gedachte der elende Tyrann, seinem Leben durch eigne Hand ein Ende zu machen, doch im kritischen Augenblick versagte sein Mut. Voll-

ständig entmannt, floh er schimpflich aus der Stadt und suchte in einem wenige Meilen entfernt gelegenen Landsitz Zuflucht; doch vergeblich. Sein Versteck wurde bald aufgespürt, und als die ihn verfolgenden Reiter sich näherten, rief er einen Sklaven zur Hilfe und brachte sich eine tödliche Wunde bei. So endete der Tyrann Nero im jugendlichen Alter von 32 Jahren.

E. G. White.

— Alle, die in jener schlimmen Zeit Gott furchtlos, gemäß den Vorschriften des Gewissens, dienen wollen, werden Mut, Festigkeit und Erkenntnis von Gott und seinem Wort brauchen; denn die Gott treu sind, werden verfolgt, ihre Beweggründe werden angefochten, ihre besten Bemühungen falsch ausgelegt und ihre Namen als schlecht verworfen werden. Satan wird mit all seiner betrügerischen Macht die Herzen beeinflussen und das Verständnis verdunkeln, damit das

Böse als gut und das Gute als böse erscheine. Je stärker und reiner der Glaube der Kinder Gottes und je fester ihr Entschluß ist, ihm zu gehorchen, desto grimmiger wird Satan kämpfen, die Wut solcher gegen sie zu entfesseln, die das Gesetz Gottes mit Füßen treten, während sie behaupten, gerecht zu sein. Es wird das stärkste Vertrauen, den mutigsten Vorsatz kosten, an dem Glauben festzuhalten, der einst den Heiligen überliefert wurde. —

Wobon Christus und die Apostel nichts wußten!

- 120 Jahre nach Christus kam das Weihwasser (zum Vertreiben der Dämonen) in Gebrauch;
- 157 Jahre nach Christus wurden die Büssungen eingeführt;
- 200 Jahre nach Christus wurde durch Einsetzung der „Priesterweihe“ (Ordination) der Priesterstand eingeführt;
- 220 n. Chr. entstand das „ Sakrament“, zur Dogmatisierung der geheimnisvollen Wirksamkeit gewisser kirchlicher Handlungen als Gnadenmittel zur Seligkeit;
- 325 n. Chr. berief Konstantin das Konzil nach Nicäa zur Einführung der „Dreieinigkeitslehre“ (drei Personen in einer Gottheit);
- 394 n. Chr. wurde die lateinische Messe eingeführt (1570 von Pius V. einheitlich durchgeführt);
- 449 n. Chr. reifte die Forderung auf den „Primat“, den ersten Rang über die Bischöfe als „Papst“;

- 529 n. Chr. kam der 1. Mönchs-Orden auf (Benediktiner);
- 593 n. Chr. entsagten die „Nachfolger“ Christi das „Fegefeuer“;
- 715 n. Chr. erhob man die Anrufung Marias und der Heiligen zum kirchlichen Gebrauch;
- 787 n. Chr. wurde die Bilderverehrung eingeführt (2. Konzil zu Nicäa);
- 809 n. Chr. führte die Kirche zur Verehrung des „Stellvertreters Christi“ den Fußfuß ein;
- 973 n. Chr. erfolgte die Einführung der Heiligsprechung Verstorbener durch den Papst;
- 1015 n. Chr. wurde die Ehelosigkeit (Cölibat) zum unbedingten Gebot für alle geistlichen Grade erhoben;
- 1200 n. Chr. entstand das Sakrament der „letzten Ölung“ (1551 durch Konzil zu Trient bestätigt);
- 1204 n. Chr. verstieg sich die römische Kirche zur Einführung der schaurigen Rehergerichte;

1215 n. Chr. wurde für die im 11. Jahrhundert zum Sakrament erhobene Ohrenbeichte der jährliche Beichtzwang eingeführt;

1311 n. Chr. krönte sich der „Stellvertreter Christi“ mit der dreifachen Krone;

1349 nach Chr. sanktionierte die Kirche den im 11. Jahrhundert aufgenommenen Ablassgebrauch, aus dem später der Ablasshandel entstand;

1854 n. Chr. entwickelte sich die römische Lehre von der „Unbefleckten Empfängnis“ zum kirchlichen Dogma;

1870 n. Chr. erhob die römische Kirche die „Unfehlbarkeit des Papstes“ (ex Kathedra) zum Dogma. —

Der unveränderliche göttliche Maßstab

zur Prüfung jeder Lehre oder Tradition ist das von den Aposteln selbst geschriebene Evangelium Jesu Christi, bezeugt durch die Worte des Herrn in Matthäus 18, 17: „Wahrlich sage ich euch, alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, wird auch im Himmel aufgelöst sein.“

Darum hat niemand — und selbst Rom nicht das Recht, zu binden, was die Apostel gelöst haben, oder zu lösen, was jene gebunden haben!

Der Apostel Paulus bezeugt feierlich: „Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht!“ (Galater 1, 8.)

Trotz diesen klaren Zeugnissen Jesu und der Apostel glauben ehrfurchtsige Schriftgelehrte diesem System der Lüge, welches gemäß der Schrift „mit allen Wundern und Zeichen der Lüge auftritt, um, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten zu verführen“. — Christus ruft solchen Gelehrten zu: „Vergeblich aber ehren sie mich, indem sie menschliche Lehren und Gebote lehren.“ (Matthäus 15, 9.)

— Wenn die Dunkelheit am tiefsten, dann wird das Licht eines gottähnlichen Charakters am hellsten scheinen. —

Mühlgang ist der Ambos, auf dem alle Sünden geschmiedet werden. —

Praktisches Christentum

Salobus 2, 17

Du sollst Vater und Mutter ehren!

Eine arme Bauernwitwe hatte ihren Sohn mit Spinnen ernährt und ihm, da er auf der Schule war, die Speisen über Feld zugetragen. Dieser Sohn kam in der Welt sehr hoch hinauf und gab einst ein großes Gastmahl. Als die Gäste sich im Vorzimmer versammelten, wurden sie zweier Dinge gewahr, über welche sie sich sehr verwunderten.

Unter einem prächtigen Spiegel hing ein ganz geringer Knotenstock. Sodann stand ganz oben an der Tafel ein alter Stuhl mit hoher Lehne und neuem Überzug. Man fragte den Herrn des Hauses, was das bedeute. Er antwortete: „Ich hatte nichts denn diesen Stab, als ich aus meiner Mutter Hause ging. Der Stuhl aber ist meiner Mutter Spinnstuhl gewesen, auf welchem sie soviel gearbeitet hat, daß ich auf der Schule bleiben konnte.“ Als nun die Gäste alle beisammen waren, hat er dieselbe, daß er noch einen fehlenden Gast holen dürfte. Sieh, da kommt er schon zurück, und an seinem Arm führt er ein gekrümmtes, altes Mütterchen in Bauerntracht und setzt es auf den Spinnstuhl obenan. — Es war seine Mutter, die er also ehrte.

„Er ist unser Friede!“

Epheser 2, 14.

Vom Heiland spricht der Text und davon, daß er Frieden bringt, ja endlich, daß er gerade uns selbst Frieden bringt, vorausgesetzt, wir nehmen ihn heute bei uns auf. Wo Friede gestiftet wird, da muß zuvor Feindschaft gewesen sein. Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, „da wir noch Feinde waren“, sagt Römer 5, 10; „Christus ist für uns gestorben, da wir noch Sünder waren, fährt Vers 12 fort. Und wir „sind allzumal Sünder (von Natur) und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten“, lehrt derselbe Apostel. Römer 3, 23. Alle Menschen, auch du und ich, mein Freund, von Natur in Feindschaft gegen unsern Gott! Das ist ein trauriges Bild. Einmal verlockt im Paradiese, ist das menschliche Geschlecht seitdem gebunden in „des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen.“ 2. Timotheus 2, 26. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben.“ Römer 5, 12. Aber da ist er unser Friede geworden, unser Heiland, daß wir die Feindschaft gegen Gott lassen können. Wie tat er's? „Indem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft“ und hat „mit Gott

versöhnt in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst.“ Epheser 2, 14. 16. Kannst du erkennen, wo die Feindschaft steckt? Nirgends anders als in seinem Fleisch — in dessen „sündhafter Gestalt“ er auf unsere Welt kam. Römer 8, 3. Er kreuzigte sein Fleisch und tötete damit die Feindschaft, die im Fleisch, in der gefallenen Natur Adams und damit in unserer eigenen Natur von der Mutter an wurzelt. Er kreuzigte sein „Fleisch samt den Lüste und Begierden“ (Galater 5, 24) und wurde auf diese Weise unser Friede. Das meint, es gibt auch für uns keinen anderen Weg zum Frieden mit Gott. Wo das Fleisch sündhafte Wünsche und gottfeindliches Verlangen hegte, da hat der Heiland solche Regungen verurteilt, „er verdamnte die Sünde im Fleisch“. Römer 8, 3. So hatte er Frieden mit seinem Gott und wurde unser Friede mit unserem Gott.

Das Werk, einmal vor 1900 Jahren vollbracht, wurde zu unserem Troste ausgelebt, wir sollen seinen Segen noch heute genießen, seine Siege in uns erleben und seine Triumphe durch ihn feiern. Tod der Sünde, der bösen Lust, der schändlichen Begierde unseres Fleisches in Christi Kraft; dann ist er „unser Friede“! D. E.

Die ersten Kinderlügen.

In jedem Kind steckt ein kleiner Dichter, und die Leichtigkeit, mit der es sich in seine Seele hineinlebt, läßt es auf die Grenze zwischen Wirklichkeit und Einbildung nicht achten. So antwortete z. B. ein kleiner Lockenkopf dem Vater auf die Frage, warum sie in den Garten gegangen sei, echt dichterisch: „Die Blumen haben mich gerufen“, und als der Vater fragt, was sie gesagt hätten, erwiderte das Kind: „Sie haben gerufen: Margarethen, komm!“

Aber auch richtige Lügen kommen gelegentlich vom vollendeten dritten Jahre an vor, unter denen die weitaus meisten Angstlügen sind. Der drei Jahre vier Monate alte Günther hat ein Stück Tapete abgerissen und sagt auf die Frage nach dem Schuldigen, gleich der schuldlosen Schwester: „Ich nicht.“ Auf die Aufforderung der Mutter: „Komm her,“ birgt er die Hände hinter dem Rücken und sagt: „Aber nicht hauen.“ Auf eine erneute Frage gibt er die Untat zu.

Es handelt sich hier also um einen „Lügenkeim“, und jedenfalls wird man solche erste Kinderlügen im Keime ersticken können, wenn man die Kleinen nicht durch Strafe noch mehr verängstigt, sondern ihnen nur „klar macht, daß gute Kinder immer gleich sagen, was richtig ist.“

— Der Mensch als Erdenbürger wird in Sünden geboren; für Gottes Reich muß er wiedergeboren werden. —

Wachet unter Gebet!

„Betet ohne Unterlaß.“ 1. Thesalonicher 5, 17. So ermahnt uns der Apostel Paulus. Das Gebet ist für den Christen eine Notwendigkeit; es ist das Verbindungsmittel zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer; es verändert seine Stellung zu Gott, es bringt ihn näher zu seinem Heiland.

Im Gebet ist Leben! Je mehr der Christ betet, desto mehr lebt er. Es ist ein tägliches Bedürfnis. Eine Mahlzeit am Tage ist nicht hinreichend, ebensowenig genügt ein Gebet.

Das Gebet erhebt die Seele in die Gegenwart Gottes, und das gebrauchen wir. Wir bedürfen hier seiner Gegenwart, damit wir in derselben in der heiligen Stadt leben können. Seine Gegenwart ist der höchste Segen, und durch das Gebet werden wir derselben teilhaftig.

Das Gebet soll uns übermitteln
Den Segen, den Gott hält bereit;
Es soll uns zu Leben lehren
Vor Gott in der Ewigkeit.
Der Christ muß beten, so lang er lebt!
Er lernt wie zu leben, durch das Gebet!
Erst wenn er betet, fängt sein Leben an
Und höret auf, wenn nicht beten er kann!

Wenn dem so ist, dann müssen wir lernen, ohne Unterlaß zu beten; deshalb: „Haltet an am Gebet“ (Römer 12, 12) und manche Versuchung wird siegreich überwunden werden!

S. F. P.

Der Herr / Dein Arzt!

2. Mose 15, 26 — 1. Thessalonicher 5, 23

Was kann die Schule für die Mäßigkeitsfrage tun?

Über diesen Gegenstand sprach sich Herr Pieczonka, ein im 72. Lebens- und 50. Amtsjahr stehender ehrwürdiger Lehrer aus Mikorzyn, Kreis Kempen (im fernsten Osten Deutschlands gelegen), neulich in den „Mitteilungen des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ recht klar und kräftig wie folgt aus:

Die Schule hat zugunsten der Mäßigkeitsfrage keine anderen Waffen, als das Wort des Lehrers. Dazu hat der Lehrer reichliche Gelegenheit, nicht allein im Religionsunterricht, sondern in fast allen Unterrichtsgegenständen. Es kommt nur auf einen eifrigen Lehrer an, wie er sich der Mäßigkeitsfrage annimmt; liegt ihm die Sache recht im Herzen und im Sinn, so wird er jede Gelegenheit wahrnehmen, um seine Schüler vor der Trunksucht zu warnen, sie zu ermahnen und zu belehren über die Abscheulichkeit dieses Lasters und seiner schrecklichen Folgen. Die Erzählung von Noah, der sich von seinem gepflanzten Weine berauscht

hat, gibt schon Gelegenheit, es den Schulnovizen zu schildern, daß der Rausch den Menschen entehrt. Die Erzählung vom König Belsazar zeigt den größten Schülern, daß der trunkene Mensch sogar das Heiligtum schändet, wovon er im nüchternen Zustande zurückschrecken würde. Die Erzählung vom König Herodes, der Johannes den Täufer unschuldig enthaupten ließ, gibt den Beweis, daß ein trunkener Mensch auch vor dem Mord nicht zurückschreckt. Bei der Erklärung des 5. Gebotes Gottes ist Gelegenheit, die Schüler zu belehren, daß Unmäßigkeit den Menschen tötet, ruiniert und entehrt. Nicht minder kann man die Schüler bei der Lehre von den Sünden und Tugenden über die Mäßigkeitsfrage gründlich belehren und ermuntern. Außerdem bietet sich dem Lehrer in den Lesebüchern oft Gelegenheit dar, die Mäßigkeitsfrage wahrzunehmen. In den Aufsatzarbeiten kann sehr passend ein Thema über die Mäßigkeit besprochen und bearbeitet werden. Am geeignetsten sind dazu lebendige Beispiele, z. B. die Stelzbeine: Die Kinder sehen einen Mann auf Stelzbeinen gehen, der ehemals gesunde Beine hatte; im trunkenen Zustande blieb er im Frost auf dem Felde liegen, die Beine sind erfroren und mußten ihm amputiert werden. Da kommt ein Bettler, er hatte ehemals eine gut eingerichtete Wirtschaft, durch seine Trunksucht hat er alles verloren; jetzt bettelt er, und wenn ihn die Polizei erwischt, wird er eingestekt. Auch im Rechnen kann die Schule der Mäßigkeitsfrage dienen. Man gibt ein Beispiel: Jemand vertrinkt täglich 5 Pfg., wieviel in einer Woche, einem Monat, einem Jahr, in 10, 20 bis 50 Jahren? Da kommt ein namhaftes Kapital heraus. Mögen die Kinder daraus lernen, am Kleinen zu sparen! Genug davon!

Ein geschickter, eifriger Lehrer kann in der Mäßigkeitsfrage viel, recht viel Gutes stiften, wenn er die Sache stets im Auge behält, nicht etwa bloß einmal des Jahres erwähnt und dann sie liegen und vergehen läßt. Die Kleinen haben ein weiches Gemüt und gutes Gedächtnis; wenn man ihnen die Sache recht begreiflich und interessant darbieten wird, dann wird sie auch haften. Mit körperlichen Strafen

darf der Lehrer bei etwa vorkommender Trunkenheit oder bei Lust zu derselben nicht einschreiten, denn dadurch rottet er das Übel nicht aus, er würde es noch fördern, denn der bestrafte Schüler würde seine Trunksucht dem Lehrer zum Trutz wiederholen. Wenn Worte nicht fruchten, schadet der Stock erst recht. Nichts sind Worte des Lehrers an seine Schüler, wenn er ihnen nicht durch sein Lebensbeispiel Nachdruck gibt. Der Lehrer muß selbst ein Muster der Mäßigkeit und Nüchternheit sein, wenn er seine Schüler für diese Tugenden erziehen soll. Spricht der Lehrer vor seinen Schülern von der Trunksucht, schildert er ihnen die schrecklichen Folgen derselben, fröhnt er aber selbst diesem Laster, oder riecht er gar selbst vor seinen Schülern nach Alkohol, so sind seine Worte eitle Lügen, und seine Schüler belächeln ihn und schauen ihn verächtlich an. Ein solcher Lehrer gibt öffentliches Ärgernis seinen Schülern, und auf ihn paßt das Wort des Heilandes: „Wer eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gebunden und er versenkt würde in die Tiefe des Meeres!“ Wehe dem Lehrer, auf dem dieses göttliche Urteil fallen sollte! Wehe dem Lehrer, der seine Schüler betrunken gesehen und von dem sie wissen, daß er die Mäßigkeit mißachtet und der Trunksucht ergeben ist! Aber leider gibt es doch vereinzelte Fälle, wo Lehrer dem Laster der Trunksucht verfallen und deswegen vom Lehramte entlassen worden sind. Nicht allein auf seine Schüler, sondern auch auf die Angehörigen derselben und überhaupt auf die Schulgemeinde kann der Lehrer zur Förderung der Mäßigkeitsfrage viel durch sein nüchternes, mäßiges Vorleben einwirken. Er besuche selbst keine Schanklokale; er dulde nicht in seinem Hause alkoholische Getränke; er bewirte seine Gäste, seine Kollegen nicht mit Alkohol; er genieße selbst als geladener Gast nicht diese ihm gebotenen Getränke; er weise sie höflich ab und suche durch freundliche Worte zu belehren, wo es angängig ist; so findet wohl ein gutes Wort eine gute Statt. Dann wird aber wohl ein solcher Lehrer als Sonderling verschrien und verachtet werden? Mag dies sein! In dergleichen Ur-

teile sollte sich ein Lehrer als Volkserzieher nicht kehren; wenn er gewissenhaft seine Amtspflichten erfüllt, so kann er vor Gott, seinem Gewissen, seiner Behörde stets reine Rechnung legen, und dieses muß ihm mehr gelten, als abfällige Urteile hinfälliger Menschen. „Seid nüchtern und wachsam!“ ermahnt der Apostel Petrus. (1. Petri 5, 8.) „Saufet euch nicht voll Weins!“ ermahnt der Apostel Paulus. (Epheser 5, 18.)

— Mancher Mensch versucht das durch Gebet zu erlangen, was er nur durch geeignete Diät und richtige Lebensweise erlangen kann. —

Das Trinken während den Mahlzeiten.

Wenn man Zwieback ißt, wird man besser tun, ein wenig zu trinken; es würde einem auch Mühe machen, es zu vermeiden. Wenn man eine Mahlzeit macht von heißer Milch, Suppe oder Hafer-schleim oder Mehlbrei usw., sollte man nichts dazu trinken, weil schon genug Flüssigkeiten in einem solchen Essen sind. Wenn man während dem Essen trinkt, sollte die Flüssigkeit nur in kleinen Schlucken und bei leerem Munde genommen werden.

Zeichen der Zeit!

Matthäus 16,1—4 Lukas 21,28

„Berl. Zeit a. M.“ v. 7. 1. 25 Nr. 6:
4000 Erdbeben in einem Jahr.

Die Zahl der Erdbeben, die allgemein zur Kenntnis kommen, ist verschwindend gering. Wenn keine großen Ziffern bezüglich des Verlustes von Menschenleben oder des angerichteten Materialschadens vorliegen, erfährt die große Öffentlichkeit nichts von den Erderstürterungen, die der Seismograph aufzeichnet. In Wirklichkeit registrieren aber die Erdbebenwarten durchschnittlich 4000 verschiedene Erdbeben im Jahr. Die Erde ist also durchaus nicht so ruhig, wie man allgemein glaubt, sondern sie bebt im Durchschnitt einmal alle zwei Stunden.

(Bitte Matthäus 24,7 lesen!)

„Bremer Nachrichten“ vom 24. 1. 25:
400 000 Kinder verhungert.

Die Hungersnot in der Ukraine zeitigt furchtbare Tatsachen. Die Kommission gegen die Hungersnot hat festgestellt, daß weit über eine Million Kinder am Verhungern waren. Davon sind 400 000 nicht mehr zu retten. Die Armen liegen in den Bahnhöfen und in den Nachtasylen herum und können aus den öffentlichen Suppenanstalten nicht mehr gespeist werden, da fast alle Lebensmittel fehlen. Die erklärliche Unzufriedenheit artet oft in Gewaltmaßregelung der Beamten aus.

(Jesaja 24,6 sagt dies für unsere Zeit voraus.)

„Bremer Nachrichten“ vom 24. 1. 25:
Todesstrafe für die Weigerung
Opium zu bauen.

London, 23. Jan. Aus Schanghai wird dem „Lok.-Anz.“ gemeldet, englische Missionare haben erklärt, die Militärbehörden der Provinz Fokien zwingen die Bauern zum Opiumbau. Viele christliche Familien haben sich geweigert, diesem Befehl nachzukommen, worauf auf militärische Anordnung hin eine Anzahl Familienväter — man spricht von 200 — enthauptet worden sind.

(Es ist fast unglaublich, daß ein solcher Gewissenszwang besteht. — Matthäus 24,11.)

„Hannoverscher Anzeiger“ v. 27. 1. 25:
Tödliche Influenzaepidemie in Tokio.

New York, 26. Jan. Nach einer Meldung aus Tokio herrscht in Tokio und Umgebung gegenwärtig eine heftige Influenzaepidemie, die bis jetzt 4500 Tote zur Folge hatte. — Matth. 24,7.

„Kieler Zeitung“ vom 9. 2. 25, Nr. 66:
Der verzögerte Weltuntergang.

New York, 9. Febr. Die Massenansammlungen der Adventisten auf Long Island, wo sie, wie berichtet, mit dem Propheten des Weltuntergangs, Robert Reidt, die in der Offenbarung Johannes verheißene Entrückung der 144 000 Gerechten erwarten, dauern an. Reidt hielt eine große Rede, die besagte, daß Gott auf einer Wolke kommen werde. Seuchen würden die Menschen dieser Zeit bis auf 144 000 Auserwählte reduzieren. Bei Reidt trafen viele Drohbriefe, darunter von der „Schwarzen Hand“ und vom Aufrufplan ein, ebenso bei der Führerin der kalifornischen Adventisten, Frau Rowan in Hollywood; diese ist darauf entflohen. In Cleveland nahmen die Ansammlungen derartige Formen an, daß die Polizei gezwungen war, die Umgebung des Adventistenlagers mit großem Aufgebot zu bewachen. Ähnliche Meldungen liegen aus Washington vor. Der Gesundheitskommissar sah sich veranlaßt, Reidts Lager zu besuchen. Dieser verkaufte sein Haus für 150, sein Fordauto für 50 Dollars und verteilte

das Geld unter Italiener. Die gesamte Sekte entäußerte sich aller irdischen Dinge. Die Kinder Reidts verschenkten sogar ihre Puppen an italienische Kinder, die nahe am Adventistenlager wohnen. Als die Reporter ihn um 12 Uhr nachts auffuchten und erklärten, die Welt stehe noch, hielt er eine neue Ansprache, worin er ausführte, das Weltende könne erst einige Tage später eintreten, da vom Himmel zur Erde ein langer Weg sei. Aus verschiedenen Planeten müsse erst die Ernährung der zum Himmel fahrenden Auserwählten sichergestellt werden.

(Siehe Matthäus 24, 24. 36.)

„Der Miss.-Freund“ Nr. 2; Febr. 1925:

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft konnte das Lukas- und Markus-Evangelium im Dezember 1924 in zwei neuen indischen Dialekten drucken lassen. Die Dialekte heißen Thado-Ruki und Rukuba. In den letzten 100 Jahren verbreitete diese Gesellschaft über 55 Millionen Bibeltexte in China.

Im Dezember 1924 fanden im Westende Londons große spiritistische Versammlungen statt, um, wie in der Eröffnungsfeier gesagt wurde, in der Dunkelheit Londons ein Zentrum des Lichts zu schaffen. Die erste Versammlung war so überfüllt, daß die elegantesten Frauen sich nicht scheuten, auf dem Boden Platz zu nehmen. Außerlich glich das Ganze einem Gottesdienst. Es wurde gesungen, gebetet und aus der Bibel gelesen. In einer Ansprache wurde ausgeführt, daß die großen Wahrheiten jetzt so verkündigt werden sollen, daß sie dem Verstand der Gebildeten annehmbar seien. Man hoffte dann noch auf den Dienst eines Wundertäters, der durch Handauflegen die Kranken heilen kann. (1. Timotheus 4, 1. 2.)

Die Pest hat sich im Kaukasus zu der dort herrschenden Hungersnot gesellt, die schon viele Opfer gefordert hat. Aus Moskau wird gemeldet, daß im Bezirk Stawropol nach amtlichen Berichten die Pest in besonderer Weise wütet, die von der einheimischen Bevölkerung der schwarze Tod genannt wird. In der Stadt Stawropol allein wurden 3000 tödlich verlaufende Pestfälle registriert.

„Wächter der Wahrheit“

Christl. Missionsblatt nach der reinen Lehre der heil. Schrift.

Erscheint monatlich im Druck des

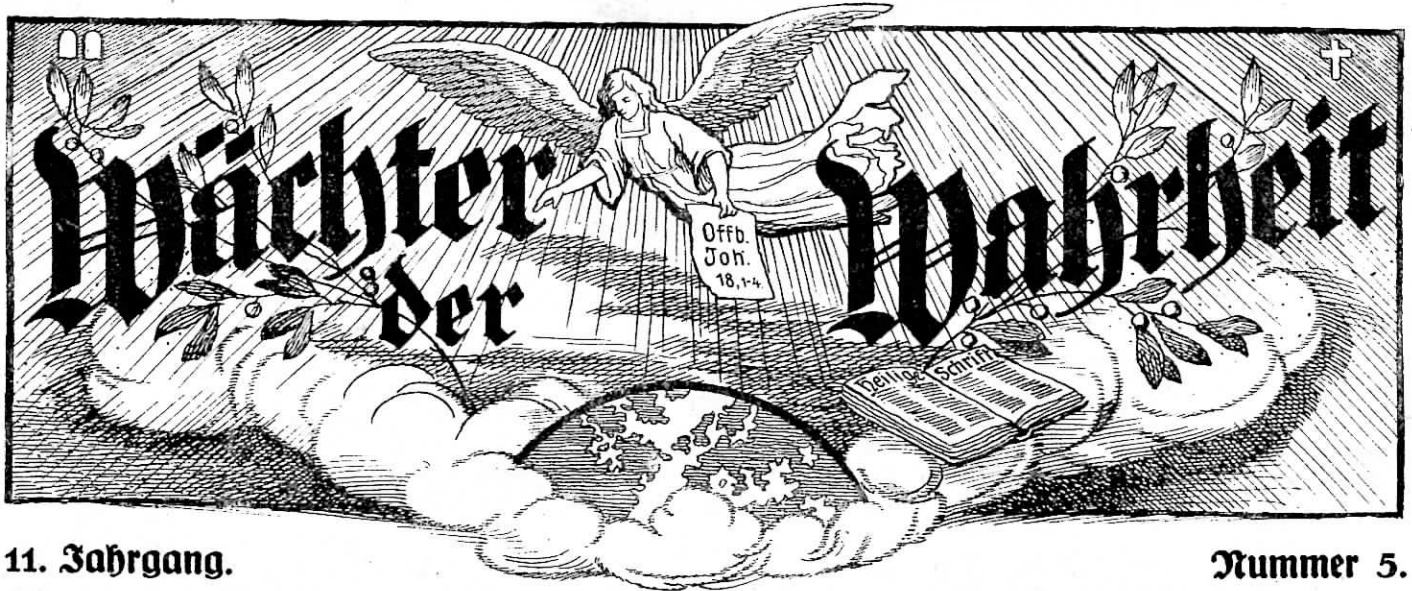
„Missionsverlag für Glaubens- und Gewissensfreiheit.“

Sauger Kirchplatz 9 Würzburg Postfach 67

Verantwortlich für die Schriftleitung:
H. Spanknöbel.

Postcheckkonto: Nürnberg 10 251.

Abonnementpreis für den „Wächter der Wahrheit“ für ein Jahr: 1.20 Mk.



11. Jahrgang.

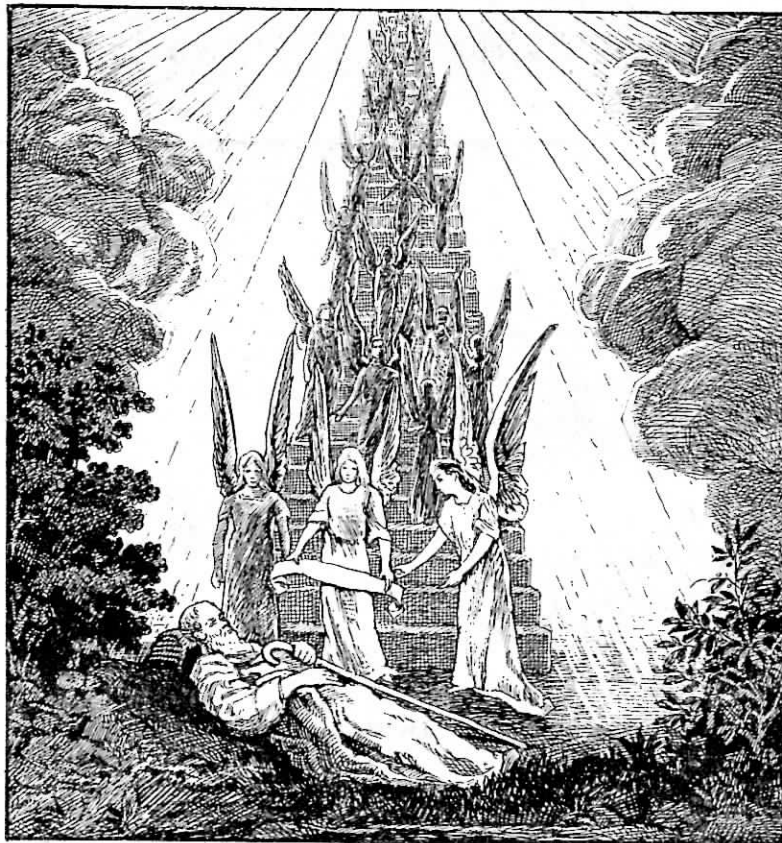
Nummer 5.

Die geheimnisvolle Leiter, welche Himmel und Erde verbindet.

Von dem Borne Esaus mit dem Tode bedroht, verließ Jakob den Herd seines Vaters als Flüchtling; aber mit sich nahm er den Segen des Vaters; Isaak hatte ihm die Verheißung des Bundes erneuert und ihm, als ihrem Erben, befohlen, sich ein Weib zu suchen in der Familie seiner Mutter in Mesopotamien. Doch trat Jakob seine einsame Reise mit tief betrübtem Herzen an. Nur mit seinem Stab in der Hand mußte er tagelang durch eine Gegend reisen, die von wilden, umherschwärmenden Stämmen bewohnt war. In seinen Gewissensbissen und seiner Scheu suchte er die Menschen zu vermeiden, damit er nicht von einem erzürnten Rader aufgespiert werde. Er fürchtete, daß er für immer den Segen verloren habe, den Gott ihm zu geben beabsichtigt hatte, und Satan war bereit, ihn mit Versuchungen zu quälen. Der Abend des zweiten Tages fand ihn weit weg von den Zelten seines Vaters. Er fühlte, daß er ein Verbannter war, und wußte, daß all

diese Trübsal durch sein eigenes böses Betragen über ihn gekommen war. Die Finsternis der Verzweiflung drückte auf seine Seele, und er wagte es kaum, zu beten.

nicht völlig verlassen sei. Noch immer fand sein gedrücktes Herz keine Erleichterung. Er hatte alles Vertrauen auf sich selbst verloren und fürchtete, daß der Gott seiner Väter ihn verworfen habe. Aber Gott verließ Jakob nicht. Seine Barmherzigkeit erstreckte sich noch immer auf den irrenden, vertrauenslosen Knecht. Erbarmungsvoll offenbarte der Herr Jakob gerade, was er brauchte — einen Heiland. Er hatte gesündigt; aber sein Herz wurde mit Dankbarkeit erfüllt, als er einen Weg offenbart sah, auf welchem er wieder in die Gnade Gottes eingeseht werden konnte. Müde von seiner Reise legte sich der Wanderer mit einem Stein als Kissen auf den Boden nieder. Als er schlief, sah er eine helle und leuchtende Leiter, deren Fuß auf der Erde ruhte, während die Spitze



Aber er war so völlig einsam, daß er wie nie zuvor das Bedürfnis empfand, von Gott beschützt zu werden. Weinend und mit tiefer Demut bekannte er seine Sünde und bat um ein Zeichen, daß er

bis in den Himmel reichte. Auf dieser Leiter stiegen die Engel auf und nieder; zuoberst war der Herr der Herrlichkeit, und aus dem Himmel ließ sich seine Stimme vernehmen: „Ich bin der Herr, Abrahams,

deines Vaters, Gott, und Isaaks Gott.“ Das Land, auf welchem er als Verbannter und Flüchtling lag, wurde ihm und seiner Nachkommenschaft verheißen, mit der Versicherung: „Durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.“ Diese Verheißung war Abraham und Isaak gegeben worden, und nun wurde sie Jakob erneuert. Dann wurden mit besonderer Rücksicht auf seine gegenwärtige Einsamkeit und seine Trübsal die tröstlichen und ermutigenden Worte gesprochen: „Siehe, ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich tue alles, was ich dir geredet habe.“ (1. Mose 28, 13–15.)

Der Herr kannte die bösen Einflüsse, welche Jakob umgeben würden, und die Gefahren, denen er ausgesetzt würde. In Gnaden erschloß er dem reumütigen Flüchtling die Zukunft, damit er die göttliche Absicht, betreffs seiner selbst, verstehen und vorbereitet sein möchte, den Versuchungen zu widerstehen, welche sicher an ihn herantreten mußten, wenn er sich allein unter Götzendienern und verschlagenen Leuten befand. Stets stand ihm dann das hohe Ziel vor Augen, dem er nachjagen sollte, und das Bewußtsein, daß durch ihn die Absicht Gottes ihre Erfüllung erreiche, mußte ihn beständig zur Treue anspornen.

In diesem Gesichte wurde Jakob der Erlösungsplan noch nicht völlig enthüllt, sondern in solchen Teilen, welche ihm zu der Zeit notwendig waren. Die geheimnisvolle Leiter, welche ihm in seinem Traume offenbart wurde, war dieselbe, auf welche Christus in seiner Unterredung mit Nathanael verwies. Er sagte: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.“ (Johannes 1, 51.) Bis zu der Zeit der Empörung des Menschen gegen die Regierung Gottes hatte ein freier Verkehr zwischen Gott und dem Menschen bestanden. Aber die Sünde Adams und Evas trennte die Erde vom Himmel, so daß der Mensch nicht mehr mit seinem Schöpfer verkehren konnte. Doch wurde die Welt nicht in ein-

jamer Hoffnungslosigkeit gelassen. Die Leiter stellt Jesum dar, das ausersehene Mittel des Verkehrs mit dem Himmel. Hätte er nicht durch seine eigenen Verdienste den Abgrund überspannt, den die Sünde gemacht hatte, so hätten die dienstbaren Engel nicht mit dem gefallen Menschen verkehren können. Christus verbindet den Menschen in seiner Schwachheit und Hilflosigkeit mit der Quelle unendlicher Macht.

Alles dies wurde Jakob in seinem Traume offenbart. Wenn er auch sofort ein Teil der Offenbarung erfaßte, bildeten doch ihre großen und geheimnisvollen Wahrheiten sein lebenslanges Studium, und erschlossen sich seinem Verständnis mehr und mehr.

Jakob erwachte aus seinem Schlafe in der tiefen Stille der Nacht. Die leuchtenden Gestalten seines Gesichtes waren verschwunden. Nur die dunklen Umrisse der einsamen Hügel und über ihnen der sternhelle Himmel begegneten nun seinem Blicke. Aber er hatte nun ein feierliches Gefühl, daß Gott mit ihm sei. Eine unsichtbare Gegenwart erfüllte die Einsamkeit. „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort,“ sagte er, „ich wußte es nicht. ... Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“ (1. Mose 28, 16–22.)

„Und Jakob stand des Morgens frühe auf, und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Mal, und goß Öl oben darauf.“ In Übereinstimmung mit dem Gebrauche, wichtige Ereignisse zu verewigen, richtete Jakob ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes auf, auf daß, falls er je wieder dieses Weges kommen sollte, er an dieser heiligen Stätte anhalten und den Herrn anbeten könnte. Und er nannte den Ort Beth-El oder „Gotteshaus“. Mit tiefer Dankbarkeit wiederholte er die Verheißung, daß die Gegenwart Gottes mit ihm sein werde; und dann tat er den feierlichen Eid: „So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brot zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen; so soll der Herr mein Gott sein, und dieser Stein,

den ich ausgerichtet habe, soll ein Gotteshaus werden; und alles, was du mir gibst, des will ich dir den Zehnten geben.“

Jakob suchte hier nicht, Gott Bedingungen zu stellen. Der Herr hatte ihm bereits Wohlfahrt verheißen, und dieses Gelübde war der Erguß eines Herzens, das ob der Versicherung der Liebe und Barmherzigkeit Gottes mit Dank erfüllt war. Jakob fühlte, daß Gott Ansprüche an ihn hatte, die er anerkennen mußte, und daß die ihm gewährten besonderen Zeichen der göttlichen Huld von ihm eine Erwiderung verlangten. So verlangt jede uns gewährte Segnung von uns eine Erwiderung gegen den Urheber all unserer Gnadengaben. Der Christ sollte oft sein vergangenes Leben überblicken und mit Dankbarkeit die köstliche Befreiung zurückerufen, die der Herr für ihn gewirkt, wenn er ihm in der Versuchung beistand, vor ihm einen Weg auftrat, wenn alles finster und verschlossen schien, und ihn erquickte, wenn seine Kraft ihn verlassen wollte. Alle diese Tatsachen sollte er als Beweise der Obhut der himmlischen Engel anerkennen. Im Hinblick auf die unzähligen Segnungen sollte er sich oft mit untertänigem und dankbarem Herzen fragen: „Wie soll ich dem Herrn vergelten all seine Wohltat, die er an mir tut?“ (Psalm 116, 12.)

Unsere Zeit, unsere Talente, unser Eigentum sollten ihm geweiht werden, der uns diese Segnungen in Verwahrung gegeben hat. So oft wir auf besondere Weise befreit werden oder neue und unerwartete Gnadenbeweise empfangen, sollten wir die Güte Gottes anerkennen, indem wir unsere Dankbarkeit nicht nur in Worten, sondern wie Jakob durch Gaben und Geschenke für seine Sache ausdrücken. Wie wir beständig die Segnungen Gottes empfangen, so sollten wir auch ununterbrochen geben.

„Und alles, was du mir gibst,“ sagte Jakob, „des will ich dir den Zehnten geben.“ (1. Mose 28, 22.) Sollten wir, die wir uns des vollen Lichtes und der Vorrechte des Evangeliums erfreuen, uns damit begnügen, weniger zu geben, als jene gaben, welche unter dem früheren weniger begünstigten Gnadenhaushalte lebten? Nein, sollte unsere Verbindlichkeit nicht in dem

Maße entsprechend vergrößert werden, als die Segnungen, deren wir uns erfreuen, größer sind? Aber wie wenig werden sie gewürdigt; wie eitel ist die Bemühung, einer so unermesslichen Liebe und einer Gabe von so unbegreiflichem Wert mit mathematischer Genauigkeit auszurechnen, wie viel an Zeit, Geld und Liebe wir schulden. Zehnten für Christum! O, kärgliches Almosen, schändliche Belohnung für das, was so viel gekostet hat! Von dem Kreuze Golgathas herab fordert Christus eine rückhaltlose Hingebung. Alles, was wir haben, alles, was wir sind, sollte Gott geweiht sein!

E. G. White.

— — Die größten Wahrheiten sind am einfachsten; so sind auch die größten Männer. — —

Gott erhöht die Demütigen.

Gott wählt sich die demütigsten Werkzeuge für sein Werk aus. Er geht an dem Strom vorüber und wässert die Felder und Gärten mit seinem unsichtbaren Tau. Er läßt den großen Elefanten unberücksichtigt und schenkt dem Kolibri, dem kleinsten aller Vögel, die prächtigen Farben des Saphir und des Amethyst. Er geht an den stattlichen Tannen und den großen Ulmen vorüber und häuft Blüten und Duft auf das Veilchen. Die Geschichte lehrt dieselbe Wahrheit. Moses war der Sohn eines armen Leviten; Gideon war ein Drescher; David ein Hirtenknabe; Amos ein Hirte; die Apostel, von einem weltlichen Standpunkte aus betrachtet, waren unwissend und ungelehrt; Zwingli war ein Hirte; Melancthon, der große Theologe der Reformation, war ein Waffenschmied; Carey, der Urheber des Planes, die Bibel in die Sprache der Millionen Indier zu übersetzen, war ein Schuhmacher; Luther war das Kind eines armen Bergmannes; Fuller war ein Bauernknecht; Morrison, der Übersetzer der Bibel in die chinesische Sprache, war ein Schuhleistenfabrikant; Dr. Milne war ein Hirtenknabe; Adam Clarke war der Sohn irischer Hüttenbewohner; John Forster war ein Weber; Jay, von Bath, war ein Hirte.

Es kostet viel, ein Christ zu sein,
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben;
Denn der Natur geht es gar sauer ein,
Sich immerdar in Christi Tod zu geben;
Und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgerichtet,
Das macht's noch nicht.

Doch ist es wohl der Mühe wert,
Daß man mit Ernst die Herrlichkeit erwägt,
Die ewiglich ein solcher Mensch erfährt,
Der sich hier stets aufs Himmlische gelehrt.
Es hat wohl Mühe; die Gnade aber macht,
Daß man's nicht acht't.

Man soll ein Kind des Höchsten sein,
Ein reiner Glanz, ein Licht im großen Lichte.
Wie wird man da so stark, so hell und rein,
So herrlich sein, verklärt im Angesichte,
Dieweil uns da die wesentliche Pracht
So schöne macht.

Chr. Fr. Richter.

Kirche und Staat

Wie ist die Obrigkeit von Gott verordnet?

Römer 13. 1.

Ist sie auf direktem Wege und wunderbarer Weise verordnet, oder mittels der Vorsehung? Wir sehen aus der Schrift, daß die Gewalt Nebukadnezars, als König von Babylon, von Gott verordnet war. (Daniel 2, 37—38.) Sandte Gott einen Propheten oder Priester, um ihn zum Könige zu salben? oder sandte er einen Himmelsboten, wie zu Mose und Gideon? Keins von beiden. Nebukadnezar war König, weil er der Sohn seines Vaters war, der selbst König gewesen war. Wie wurde sein Vater König? — Im Jahre 625 vor Christo war Babylonien nur eine Provinz des assyrischen Reiches; Medien war eine andere. Beide empörten sich und zwar zu gleicher Zeit. Der König von Assyrien gab Nabopolassar den Oberbefehl über eine große Streitmacht und sandte ihn nach Babylonien, um den Aufstand zu unterdrücken, während er selbst an-

dere Streitkräfte nach Medien führte, um dort den Aufstand niederzuwerfen. Nabopolassar vollzog seinen Auftrag in Babylonien so gut, daß der König von Assyrien ihn mit dem Oberbefehl über jene Provinz belehnte, und zwar mit dem Titel eines Königs von Babylon. So sehen wir, wie Nabopolassar seine Macht von dem Könige von Assyrien empfing. Der König von Assyrien empfing die seinige von seinem Vater Assur-Bani-Pal; Assur-Bani-Pal empfing die seinige von seinem Vater Assar-Haddon; Assar-Haddon empfing die seinige von seinem Vater Sanherib; Sanherib empfing die seinige von seinem Vater Sargon; und Sargon empfing die seinige von den Truppen im Felde, das heißt also: vom Volke. So sehen wir denn, daß die Macht des Königreichs Babylon und des Königs Nebukadnezars oder seines Sohnes oder seines Enkels einfach providentiell (durch die Vorsehung bestellt) war und lediglich vom Volke herkam.

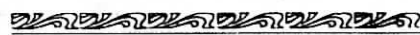
Nehme man zum Beispiel Viktoria, die Königin von Großbritannien. Wie hat sie ihre Macht empfangen? — Einfach durch die Tatsache, daß sie die erste in der

Erbfolgereihe war, als Wilhelm der Vierte starb. Durch eine Linie leitet sie ihren königlichen Stammbaum bis auf Wilhelm den Eroberer. Wer war Wilhelm der Eroberer? — Er war ein Normanenhäuptling, der seine Streitkräfte im Jahre 1066 nach England führte und seine Macht daselbst begründete. Wie wurde er ein Häuptling der Normannen? — Die Normannen machten ihn dazu, und in seiner Linie — soviel ist klar — ist also die Macht der Königin Viktoria nur vom Volke entsprungen.

Verfolgen wir jetzt die andere Linie. Das jetzt in Britannien regierende Haus, wie es in Viktoria repräsentiert ist, ist das Haus Hannover. Hannover aber ist eine Provinz Deutschlands. Wie denn aber kam das Haus Hannover in Deutschland zur Regierung? — Als König Anna starb, war der nächste in der Erbfolge Georg von Hannover, welcher unter dem Titel „Georg der Erste“ König von England wurde. Und wie hat er seine fürstliche Würde erlangt? — Durch seine Abstammung von Heinrich dem Löwen, dem Sohne von Heinrich dem Stolzen, der das Herzogtum Sachsen im Jahre 1156 von Friedrich Barbarossa erhielt. Heinrich der Löwe, der Sohn Heinrichs des Stolzen, war ein Prinz aus dem Hause der Welfen, von Schwaben. Der Vater des Hauses Welf war ein Fürst der Alemannen, welche in das römische Reich einfielen und ihre Macht im heutigen Süddeutschland aufrichteten und den Ursprung des jetzigen deutschen Volkes bildeten. Wer aber machte diesen Mann zu einem Fürsten? — Die wilden Stämme Deutschlands. So ist denn auch in dieser Linie die königliche Würde der Königin Viktoria vom Volke entsprungen.

Und auch abgesehen von dem allen, ist die kaiserliche Macht der Königin Viktoria jetzt beschränkt und zwar durch das Volk. Es ist erzählt worden und wir haben es gedruckt gelesen — und obwohl die Geschichte vielleicht nicht wahr sein mag, so wird sie doch dazu dienen, den Kern der Sache zu veranschaulichen, daß bei einer Gelegenheit Gladstone, seinerzeit Premierminister und Haupt des Hauses der Gemeinen, der Königin ein gewis-

ses Dokument zur Unterschrift überreichte. Sie war nicht völlig damit einverstanden und sagte, sie wolle nicht unterzeichnen. Gladstone sprach von dem Verdienstlichen der Akte, indes, die Königin blieb bei ihrer Erklärung, sie werde nicht unterzeichnen. Gladstone erklärte: „Ihre Majestät müssen unterzeichnen.“ — „Was, müssen unterzeichnen! Wissen Sie auch, wer ich bin? Ich bin die Königin von England.“ Gelassen erwiderte Gladstone: „Ganz wohl, Ihre Majestät; aber ich bin das Volk von England.“ Und die Königin mußte sich bequemen, zu unterzeichnen. So kann denn das Volk von England der Königin von England befehlen; die Macht des Volkes von England geht über die der Königin von England. Sie als Königin ist einfach die Vertreterin



„Wir sind mit Gottes Gnade entschlossen, allein die Predigt des göttlichen Worts, wie es in den biblischen Büchern des Alten und Neuen Testaments enthalten ist, lauter und rein, und nichts, was dawider ist, aufrecht zu erhalten.“

Protest der Fürsten
auf dem Reichstag zu Speyer,
19. April 1529.



seiner Macht. Und wenn das Volk von England es einmal vorziehen sollte, sich ohne den kostspieligen Luxus des Königtums zu behelfen und seine Regierungsform in eine republikanische umzuwandeln, so würde das nur eine gesetzliche Ausübung seines Rechtes sein, und die in solcher Weise gebildete Regierung, die so begründete Macht, würde ebensogut von Gott verordnet sein, wie die, welche jetzt besteht, oder irgend eine, die bestehen könnte.

Die Person der Herrscher an und für sich selber ist es ja auch übrigens nicht, auf die mit den Worten: „die Obrigkeit“ Bezug genommen wird. Vielmehr ist es die Regierungsgewalt, von welcher der Herrscher nur der Repräsentant ist, und dieser Herrscher empfängt seine Gewalt vom Volke. Außerhalb der Theokratie (der Gottes-herrschaft) Israels hat es noch niemals einen Regenten auf Erden

gegeben, dessen Machtvollkommenheit nicht erstlich oder leßlich vom Volke entstammt wäre. Nicht die besonderen Herrscher sind es, deren Gewalt von Gott verordnet ist, noch auch irgend welche eigenartige Form der Regierung. Es ist vielmehr der Genius der Regierung selbst. Das Nichtdasein einer Regierung ist Anarchie. Anarchie ist nichts anderes als gouvernementale Unordnung. Doch die Schrift sagt: „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung.“ Gott ist der Gott der Ordnung. Er hat die Ordnung verordnet und er hat in den Menschen selbst die Idee der Regierung, der Selbstverteidigung hineingelegt, die ja doch das erste Gesetz der Natur ist und welche sich in dieser oder jener Form selbst herausgestaltet, soweit als nur immer Menschen auf der Oberfläche der Erde wohnen. Und es steht bei den Menschen selbst, die Regierungsform, unter welcher sie wohnen wollen, zu wählen. Ein Volk hat diese Regierungsform, ein anderes eine andere. Dieser Genius bürgerlicher Ordnung entstammt von Gott; ihre Ausübung innerhalb ihrer gesetzlichen Sphäre ist von Gott verordnet; und die Unabhängigkeitserklärung Amerikas machte einfach die ewige Gotteswahrheit geltend, wenn sie sagte: „Die Regierungen leiten ihre rechtliche Gewalt von der Zustimmung der Regierten ab.“ Dabei tut es nichts zur Sache, ob sie in der einen oder in der anderen Form der Regierung ausgeübt wird; die Regierungsgewalt und -Ordnung, die in solcher Weise ausgeübt wird, ist von Gott verordnet. Fällt es in Völkern etwa ein, ihre Regierungsform einmal zu verändern, so bleibt's doch immer noch dieselbe Gewalt; sie muß nach wie vor respektiert werden, weil sie in ihrer gesetzmäßigen Ausübung noch immer von Gott verordnet ist — in Dingen nämlich, die sich auf die Menschen und ihr Verhältnis zu ihren Mitmenschen beziehen; dagegen ist keine Gewalt, mag sie nun durch die eine oder andere Form ausgeübt werden, von Gott dazu verordnet, um in Angelegenheiten mit einzugreifen, welche sich auf Gott beziehen; noch hat sie irgendwie auch nur das Geringste mit dem Verhältnis zu Gott zu schaffen.



A. T. J.

Das Gesetz Gottes

und das Zeugnis der Propheten, Jesu Christi, der Apostel und Gläubigen.

Propheten.

„Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen.“ 5. Mose 6, 4—6.

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ — 3. Mose 19, 18.

„Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht; alle seine Gebote sind rechtschaffen. Sie werden erhalten immer und ewiglich und geschehen treulich und redlich.“ Ps. 111, 7, 8.

„Meine Zunge soll ihr Gespräch haben von deinem Wort; denn alle deine Gebote sind recht.“ Psalm 119, 172.

„Deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit, und dein Gesetz ist Wahrheit.“ Psalm 119, 142.

„Längst weiß ich aber, daß du deine Zeugnisse für ewig gegründet hast.“ — Psalm 119, 152.

„Laßt uns die Hauptsumme aller Lehren hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, alles, was verborgen ist, es sei auf oder böse.“ Prediger 12, 13, 14.

„Es ist Zeit, daß der Herr dazutue; sie haben dein Gesetz zerrissen. Darum liebe ich dein Gebot über Gold und über feines Gold.“ Psalm 119, 126, 127.

„Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele.“ Psalm 19, 8.

„Ich will meinen Bund nicht entheiligen und nicht ändern, was aus meinem Munde auaangen ist.“ — Psalm 89, 35.

Martin Luther.

„Ich bin begierig zu wissen, wie es kam, daß mir nachgesagt wurde, daß ich das Gesetz der heiligen Zehn Gebote verwerfe... Ist es denkbar, daß es irgendwelche Sünde geben sollte, wo kein Gesetz ist? Wer das Gesetz aufhebt, der muß notwendigerweise auch die Sünde aufheben oder abschaffen.“ (Geistlicher Antichrist.)

Frage: Sind wir unter der Verpflichtung, das Moral- oder Sittengesetz zu halten?

Antwort: Jawohl; weil es auf

die Natur Gottes gegründet ist und nicht verändert werden kann; es ist von allgemeiner Anwendung, was in bezug auf die Ceremonial- und bürgerlichen Gesetze unmöglich war. Christus fordert Gehorsam gegen sein Gesetz.“ (Kleiner Katechismus, Ausgabe 1834.)

Die Zehn Gebote.

2. Mose 20, 1—17.

Und Gott redete alle diese Worte:

I.

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe.

Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

II.

Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heim sucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieben, und meine Gebote halten.

III.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

IV.

Gedenke des Sabbattags, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag, und heiligte ihn.

V.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

VI.

Du sollst nicht töten.

VII.

Du sollst nicht ehebrechen.

VIII.

Du sollst nicht stehlen.

IX.

Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

X.

Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles, das dein Nächster hat.

John Wesley.

„Hütet euch vor dem Antinomismus [Geringschätzung der Zehn Gebote], der das Gesetz oder irgend einen Teil davon durch den Glauben aufhebt.“ (Christliche Vollkommenheit.)

Dr. Adam Clarke, Methodist.

„Man beachte, daß das Gesetz diesem Endzweck nicht nur unter den Juden zur Zeit der Apostel entsprach; es ist gerade so notwendig für die Heiden bis auf die gegenwärtige Stunde. Auch finden wir nicht, daß wahre Reue und Buße stattfindet, wo das Sitten- oder Moralgesetz nicht gepredigt und durchgeführt wird. Solche, welche den Sündern nur das Evangelium predigen, heilen im besten Falle die Wunden der Tochter meines Volkes nur oberflächlich.“

„Es würde für einen Menschen fast unmöglich sein, eine solche gerechte Ansicht von der Abscheulichkeit der Sünde zu haben, um Reue und Buße zur Folge zu haben oder die Natur und Notwendigkeit des Todes Christi zu sehen, wenn das Gesetz nicht mittels der Erleuchtung durch den Heiligen Geist auf sein Gewissen in Anwendung gebracht würde; dann allein sieht er sich als fleischlich und unter die Sünde verkauft, und daß das Gesetz der Gebote heilig, recht und gut ist.“ (Kommentar über Römer 7, 13.)

Christus auf Erden.

„Deinen Willen, mein Gott, tue ich aerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Psalm 40, 9.

„Ihr soll nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen; Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zeraeche, wird nicht zeraehen der kleinste Buchstabe noch ein Tütfel vom Gesetz, bis daß es alles aefche.“ — Matthäus 5, 17, 18.

„Es ist aber leichter, daß Himmel und Erde zeraehen, denn daß ein Tütfel am Gesetz falle.“ — Lukas 16, 17.

„So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner

Liebe.“ Johannes 15, 10.

Apostel.

„Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“ 1. Johannes 5, 3.

Praktisches Christentum

Salobus 2, 17

Gottselige Genügsamkeit.

„Denn ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein, und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. (Phil. 4, 11 bis 13.)

Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Großes, seliges Erlernen, heilige, selige Beschaffenheit des Gemüts, vergnügt, zufrieden zu sein mit dem, was vorhanden ist, keine großen Ansprüche zu machen an das arme irdische Leben, wodurch man sich den ruhigen, harmlosen Genuß dessen, was da ist, verkümmert; das Leben nehmen, wie es ist oder wie der Vater im Himmel es uns bescheert hat; froh und dankbar genießen, wenn seine milde, segnende Hand sich über uns ausstreckt und uns allerlei Gutes darreicht, und auch dann noch in Gott vergnügt sein, wenn es sein Wille ist, daß wir eingeschränkt, in manchen Entbehnungen unsere Tage verleben sollen, das Vergnügen in sich selbst haben und nach außen übertragen statt es von außen nehmen zu wollen. O, daß wir alle das lernen möchten in der Schule des Herrn!

Die Sache des Christentums soll uns nicht allein darum über alles köstlich und wert sein, weil sie uns mit Hoffnung eines ewigen seligen Lebens erfüllt, sondern darum, weil sie uns dazu dient, eine Beschaffenheit des Gemüts zu erlangen, daß wir vergnügt sein können bei dem, was vorhanden ist, es sei viel oder wenig. Der ganze, volle Lohn kann uns freilich erst dort werden; aber sie kann und soll uns hienieden

schon vieles gewähren, und wir sollen es aus eigener Erfahrung inne werden, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat.

Jesus Christus ist gestern und heute und ewig Gottes Kraft und Gottes Weisheit für alle, die seinen Namen anrufen. Wie einst, so ist auch noch jetzt sein Blick hingewandt auf die Seinen alle Tage. Er kennt ihren Kummer, hört ihre Seufzer; er zählt ihre Tränen und hilft ihnen ihre Last tragen; er ist bereit, sie in allen Leiden zu stärken, sie in jedem Dunkel der Erde zu erheitern, ihre Seele also mit seinem Troste und Frieden zu erfüllen, daß kein Wechsel des irdischen Lebens ihn zu stören vermag. Nur denke man es sich nicht zu glänzend, wenn der Apostel sagt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Es kann einer wahrhaftig im Verhältnis mit dem Herrn stehen, aber darum kommt er doch nicht so leicht hindurch, daß er niemals zu heißem Kampf und Flehen Veranlassung fände. Wir brauchen nur einen Blick auf das apostolische Leben zu werfen, um uns davon zu überzeugen. Selbst ein Paulus mußte von sich sagen, er habe auswendig Streit und inwendig Furcht.

Die Kraft Gottes ist nur bei dem Demütigen, und die Wege Gottes führen durch die Tiefe zur Höhe, aber es sei der innere Halt unseres Lebens, der Trost unserer Seele, daß Jesus Christus uns in allen Dingen mächtig machen, daß er uns stärken kann nach dem Maß unsere Treue, unseres Gebets und unserer Bedürfnisse. Er mache uns immer williger, uns in seine Zucht einweihen zu lassen, fröhlich zu sein bei allem, was vorhanden ist in der Hoffnung des ewigen Lebens, wo dann hinfort Friede und Freude vorhanden ist für alle, die ihren Lauf wohl vollendet haben.

G. W.

— Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Wie weit soll man die Kirche oder Gemeinde hören?

Die Kirche oder Gemeinde ist nicht eine gesetzgebende Körperschaft. Es gibt einen Gesetzgeber und das ist Gott. Die Gemeinde ist von Gliedern zusammengesetzt, welche, obgleich sie verschiedene Ämter und Arbeiten haben, in ihrer Beziehung zu Gott durchaus gleich sind. Der größte Geistliche, und wird er auch Papst genannt, hat nicht mehr Macht, Regeln für den Glauben und die Ausübung desselben aufzustellen, als das ärmste und unwissendste Kind. Und tausend Männer in einem Konzilium versammelt, haben in Sachen des Glaubens nicht mehr Autorität als jeder einzelne. Wahrheit beruht auf Gottes Wort und nicht auf Zahlen oder Einfluß.

Das was der Gemeinde anvertraut ist, ist das Wort Gottes. Dies und dies allein soll geredet werden und auf dieses sollen wir hören. Die Tatsache, daß eine Anzahl Menschen in einem gewissen Punkte übereinstimmen, ist kein Beweis, daß die Sache wahr ist. In einer Sache des Glaubens können hundert Menschen gerade so unrecht haben wie einer, und es ist gewiß, daß sie alle unrecht haben, wenn sie etwas sagen, das von Gottes Wort abweicht. Wenn daher die Gemeinde das Wort Gottes nicht verkündigt, braucht man nicht mehr auf sie zu hören.

Der Herr / Dein Arzt!

2. Mose 15, 26 — 1. Thessalonicher 5, 23

Heilkraft für die Nervösen.

Unter allen Krankheiten, die die moderne Menschheit geißeln und ihr die Freude am Leben verbittern, ist die Nervosität die Königin. Sie ist es nicht allein in Bezug auf ihre fast grenzenlose Verbreitung, sie ist auch eine wirkliche Herrscherin, die mit tyrannischer Grausamkeit ein zahlloses Heergefolge in ihren harten Dienst geknechtet hat. Ein großes Seufzen und Wehklagen durchzieht alle Lande, und so weit Menschen wohnen, erzittert

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man ansieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein aufassen und insbesondere auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen eine eigene unmittelbare persönliche Beziehung gehabt hat.

Goethe.

jung und alt vor den zitternden Nerven. Das Nervenelend hat nur noch eine ebenbürtige Erscheinung als konkurrierende Macht zu fürchten, das ist das Selbstmordelend, das ebenfalls mit furchtbarer, tragischer Gewalt hereinwirkt in unsere gesellschaftlichen Verhältnisse und menschlichen Verbindungen. Längst reichen Nervenärzte und Sanatorien nicht mehr hin, all den geschwächten, zusammengebrochenen Existenzen die rettende Hand zu bieten. Denn die Nervenleiden gleichen jenem Schlangengeheuer aus der Sage, dem für jeden abgeschlagenen Kopf andere wuchsen. Auch die Mittel der Philosophie, die man als Bundesgenossen aufrief im Kampfe gegen das menschenmordende Ungeheuer, wollen sich nicht als die gewünschte Heldenrüstung erweisen, die dem Drachen die tödliche Wunde beibringt. Sorgend blicken warmherzige Menschenfreunde und weitsichtige Hygieniker in die Zukunft. Wie soll das enden? fragen sie. Soll die ganze Menschheit noch ergriffen werden von dem Siechtum der Nerven? Ist denn keine Hilfe und Rettung da für die Hoffnungslosen, die wie steuerlose Schiffe kraftlos mit dem Strom der Zeit und des Lebens schwimmen und vor jedem Wellenschlag erzittern? Gibt es nicht ein Mark, einen Saft des Lebens, der mit Sicherheit die geknickten Lebensgeister wieder hebt und die revolutionären Nerven beruhigt, daß sie leise und unmerklich wieder ihre Arbeit verrichten, anstatt die gequälte Seele mit Stachelgeißeln zu peitschen, einen und alle Tage?

Ich bin gottlob kein Nervenarzt. Die armen Nervenärzte werden nun ja auch nervös vor der Menge des Unglücks, das die moderne Welt vor ihren Augen auspackt. Ich will daher auch keine wissenschaftliche Erklärung der verschiedenen Formen von Nervenleiden geben. Was nützt es auch schließlich der armen, leidenden Welt, wenn sie das Wesen ihrer Krankheit wissenschaftlich schön benennen kann, der Krankheit selbst aber nicht auf den Leib rücken. Auch über dem Studium seiner eigenen Nerven ist schon mancher nervös geworden, wie denn der Mensch, der sich allzu sehr mit sich selbst und seiner Krankheit beschäftigt, für gewöhn-

lich immer kränker wird. Man möchte fast sagen, man stärkt die Nervosität, wenn man nur ihren Namen nennt. Man stärkt sie aber erst recht, wenn man in seinem Elende wühlt und darüber grübelt. Das ist bei einer Sache, bei der die Einbildungskraft nun einmal eine so große Rolle spielt, selbstverständlich.

Weil ich aber eine kleine Hausapotheke besitze, deren Medikamente nicht nur mir selbst, sondern auch vielen anderen, die schon in den schwarzen Abgrund der Verzweiflung starrten, unschätzbare Dienste geleistet, so darf ich wohl auch dir einige Tropfen reichen. Diese Tropfen dürfen aber nicht auf Zucker genommen werden. Das heißt, sie dürfen nicht abgeschwächt werden mit Zweifelseinwendungen, unglaublichem Achselzucken oder verächtlichem Besserwissenwollen. Ich hoffe, die verehrten Herren Ärzte werden mich nicht der Kurpfuscherei beschuldigen. Sie haben ja auch keine Ursache, etwa aus Brotneid gegen meine Hausapotheke Opposition zu erheben. Denn wenn ein Stand vor dem Gespenst der Arbeitslosigkeit nicht zu erschrecken braucht, so ist es der Stand der Nervenärzte. So mag denn die Konsultation und Verschreibung beginnen. Gott gebe seinen Segen dazu, denn wo es bei der modernen Wissenschaft gar oft an dem hundertfachen Versuch, da ist bei mir an Gottes Segen alles gelegen.

Also auch du, Armer, bist nervös? Glaube nicht, daß ich deine Krankheit ebenfalls nur für eine Einbildung halte, wie das vielleicht deine Angehörigen und Freunde unbegreiflicherweise so lange getan haben. Ich sehe es dir ja an, daß du ein leidender Mensch bist. Deine Augen sind keine strahlenden Sonnen. Deine Stirne ist von jenen redenden Linien durchzogen, die der Griffel des düsteren Pessimismus eingräbt. Dein Haupt senkt sich hoffnungslos auf Deine Brust und deinem Gange er mangeln Elastizität und starkes Selbstbewußtsein, wie es dem gesunden und fröhlichen Menschen zu eigen ist. Die Speise, sie ekelst dich an. Die Arbeit steht vor dir wie ein schrecklicher Riese, der dich mit eiserner Faust zermalmen will. Das Leben dünkt dir schal und öde

zu sein und seinen Zweck erkennst du nicht. Oft erfaßt dich die Verzweiflung, dieses grimmige Ungeheuer, und wühlt ihre Krallen tief in deine Brust. Oder die bleiche Furcht schleicht um dich, deine Lebensfreude mit dem Strick der Sorge zu erdroffeln. Du erschrickst vor jedem Windhauch und bebst, wenn ein kleiner Gegenstand auf die Erde fällt. Alles reizt dich, denn alles scheint wider dich zu sein. So schwebst du in unsagbarer Pein gleichsam zwischen Furcht und Verzweiflung, unter dir der Abgrund der Schwermut, über dir ein ehernes Geschid. Ja du sprichst mit Hiob: „Warum ist das Licht gegeben dem Mühseligen und das Leben den betäubten Herzen? Die des Todes warten, und er kommt nicht, und grüben ihn wohl aus dem Verborgenen. Die sich sehr freuen würden und fröhlich wären, wenn sie ein Grab bekämen?“ (Hiob 3, 20. 21.)

So siehst du keinen Ausgang mehr, weil die Hoffnung, die deine Jugend mit fröhlichem Gesang begleitete, von dir gewichen ist. Dazu weißt du selbst nicht recht, wo es dir fehlt. Kommt das Übel aus der Seele und wirkt auf den Leib? Oder hat es seinen Sitz nur in einer krankhaften Veränderung der rätselhaften Nervenfasern und wirkt auf die Seele? Oder ist beides krank? Du Armer! Ich verstehe dich, wenn du nicht weißt, ob der Tod schrecklicher ist, als dein jetziges Leben.

Doch höre, was ich dir sage: Kannst du noch glauben, daß es auch für dich noch eine Hoffnung auf Genesung gibt? — Ja der Glaube ist ein Balsam auch für kranke und zerrüttete Nerven. Aber nicht jener allgemeine Glaube, der das Dasein Gottes nicht leugnet, vielleicht nur deshalb, damit er nicht in persönliche Beziehungen zu ihm treten muß. Nein, sondern jener Glaube, der als goldene Kette dich an das Vaterherz Gottes bindet, an dem ein Mensch wirklich ruhen kann, mitten im greulichsten Sturm und Kampf des Lebens. Nun hebst du den Kopf empor. Du hast das Wort Ruhe gehört, und dieses Wort ist ja für erkrankte Nerven süßer als Harfenklang und Nachtigallenschlag. Ruhe fehlt dir. Die Ruhelosigkeit ist das Hauptsymptom der Nervosität, die

Hauptgeißel dieser Furie. Doch zweimal redet das Wort Gottes vom Frieden der Ruhe. Jeremia 6, 16 heißt es: „Fraget nach euren vorigen Wegen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Und Jesus spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Gilt das auch den Nervösen? Oder sind diese Unglücklichen ausgestoßen von der Ruhe, in der die Seele sich ergehen kann wie in einem duftenden Garten, wo des Lebens Frische die Stirne umfächelt? O, dann wäre ja das Evangelium nicht mehr für die moderne Menschheit da. Dann hülfte ihnen auch der Glaube nichts. Doch gottlob, auch du kannst eine köstliche Stille genießen, wenn du den schmalen Pfad wandeln willst, der zu diesem Wundergarten führt. Deine zuckenden, zappelnden Nerven, sie können wieder ganz beruhigt werden, dort an den himmlischen Wassern der Liebe Gottes, die als Heilbächlein dahinfließen, wo die Mühseligen und Beladenen sind. Auch deine bedrückte Seele soll aufatmen wie von schwerer Last befreit und auffahren mit Fittigen einer neuen Lebenskraft. Denn hier ist eine Hoffnung, die nicht trügt, hier ist eine Verheißung für alle, die die Bedingung erfüllen wollen.

(II. Teil folgt!) E. Sch.

Zeichen der Zeit!

Matthäus 16, 1—4 Lukas 21, 28

Die „Tägliche Rundschau“ Nr. 32 1925:

Rom ist nicht befriedigt.

Rom, 3. Februar. Die Absicht Herriots, trotz der Aufhebung der Botschaft beim Vatikan das Konkordat mit Elsaß-Lothringen beschränkt aufrecht zu erhalten und dazu einen Beauftragten zu bestellen, wird allgemein als ein klägliches Kompromiß angesehen, um noch im letzten Augenblick ein Vertrauensvotum zu ermöglichen. Die ungewöhnlich scharfe Polemik des „Osservatore Romano“ gegen Herriot wegen seiner Vorwürfe gegen die Haltung des Vatikans während des Krieges und seiner falschen Darstellung des französischen Protektorats läßt darauf schließen, daß beim Vatikan eine tiefe Empörung gegen die Regierung

Herriots und ihre Angriffsmethode herrscht. In jedem Falle würde die Kurie im Interesse der französischen Katholiken einen Abbruch aller Beziehungen zu Frankreich bedauern.

(Wir fragen, warum ist der Vatikan tief empört? Vielleicht geben uns nachfolgende Päpste Antwort: Papst Johannes sagte: „Fürsten haben keine Gesetze zu geben, sondern sie demütig von der Kirche zu erwarten. Sie haben zu gehorchen und andere zum Gehorsam zu veranlassen.“ Der Papst Leo bezeugt: „Die Kirche von Rom ist eine Monarchie über alle Königreiche der ganzen Erde und ist für die zeitlichen Reiche das, was der Geist oder die Seele für den Körper des Menschen ist, das, was Gott für die Welt ist; deshalb muß die Kirche von Rom nicht nur die geistliche Macht haben, sondern auch höchste weltliche Macht. Rev. D. S.“ — Phelan, ein Priester und Herausgeber einer katholischen Zeitung, sagt: „Der Papst ist der Beherrscher der Welt. Alle Kaiser, Könige, Fürsten und Präsidenten der Welt sind für den Papst, was für mich die Chorknaben sind. Der Papst ist der Herrscher der Welt.“ — Das Komitee bei der Konferenz für die Schließung des Völkerbundes entschied, daß „der Heilige Stuhl... eine Macht ist und daß es keinen vernünftigen Grund gibt, den Vatikan von dem Völkerbund auszuschließen.“

(Aus „Die größte Geheim-Macht der Welt“, S. 9.)

Völlig wird die Frage durch Offenbarung 13, 8 beantwortet.)

Abfall.

Dr. Döhring, Vorsitzender des „Evangelischen Bundes“ erklärte in München:

„Und du, Evang. Bund, beschränkst dich in nur allzuwenig angebrachter Bescheidenheit, die deutsch-protestantischen Interessen, wie du sie nennst, zu verteidigen. — Nein, nicht verteidigen, sondern angreifen, ist das Gebot des großen geschichtlichen Augenblicks! Du bist nicht Martin Luthers Sohn mehr, wenn du nur zu „konfessieren“ die Absicht hast.“ — „Nicht Rom kann dich befehlen, sondern du mußt Rom befehlen! Du darfst deine deutschen Brüder und Schwestern nicht länger schmachten lassen unter ebenso unevangelischem wie undeutlichem Gewissenszwang, du hast die Aufgabe, Mission zu treiben!“

(Aus „Welt und Kirche“.)

(Mit diesen Worten bestätigt Dr. Döhring, daß auch im evangelisch-protestantischen Lager der Missionsgeist für „Wahrheit“ zu zeugen geschwunden ist. Eine deutliche Erfüllung von 2. Timotheus 3, 1—5.)

Papst-Messe und Segen per Radio.

In „Lehre und Wehre“, Ohio U.-S. Amerika, vom 24. Okt. 1925, Seite 319 ist zu lesen:

„Es ergeht dem Radio wie der Buchdruckerkunst und anderen Erfindungen.

Was nur der Verbreitung der göttlichen Wahrheit dienen sollte — denn dazu steht die Welt noch (Matthäus 24, 14) — das tritt unter Gottes Zulassung auch in den Dienst der Lüge und Gottlosigkeit. Wenn es dem Papst gelingen sollte, auch das Radio seinen Versuchungsmitteln einzureihen, so gehört das unter die Strafgerichte, durch die Gott die Verachtung seines Evangeliums heimjucht, 2. Thessalonicher 2, 17: ... auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.“

(Aus „Welt und Kirche“.)

Ein Unglück über das andere!

„Würzh. Gen.-Anzeiger“ Nr. 45 1925: Schreckliches Wasserunglück — 63 Reichswehrsoldaten bei einem Flußübergang ertrunken.

Berlin, 31. März. Das Reichswehrministerium veröffentlicht folgende amtliche Meldung: Bei einer Standortübung am 31. März in der Gegend von Minden, an der vier Bataillone, eine Artillerieabteilung, Teile der Fahrabteilung 6 u. der Kraftfahrabteilung 6, sowie des Pionierbataillons 6 teilnahmen, ist beim Übergang der Weser eine anscheinend überlastete Fähre gesunken. 1 Offizier und einige Leute der Kraftfahrabteilung 6 werden vermißt. Alle Maßregeln zur Rettung sind getroffen. Reichswasserschutz- und Strombauverwaltung sind hinzugezogen.

Neues Grubenunglück.

40 Bergleute in die Tiefe gestürzt.

Essen, 4. April. Auf der Zeche „Matthias Stinnes“ bei Carnap, Schacht II, ereignete sich heute morgens 6 Uhr beim Schichtwechsel ein schweres Unglück. Der mit 40 Bergleuten besetzte Förderkorb stürzte infolge Seilbruchs in die Tiefe. Die Rettungsarbeiten wurden sofort aufgenommen. Bis jetzt sind 2 Tote und 35 lebensgefährlich Verletzte geborgen worden.

(Unglücksfälle zu Wasser und zu Land häufen sich in bedrückender Weise und erfüllen Lukas 21, 26.)

„Wächter der Wahrheit“

Christl. Missionsblatt nach der reinen Lehre der heil. Schrift.

Erscheint monatlich im Druck des „Missionsverlag für Glaubens- und Gewissensfreiheit.“

Haugerkirchplatz 9 Würzburg Postfach 67

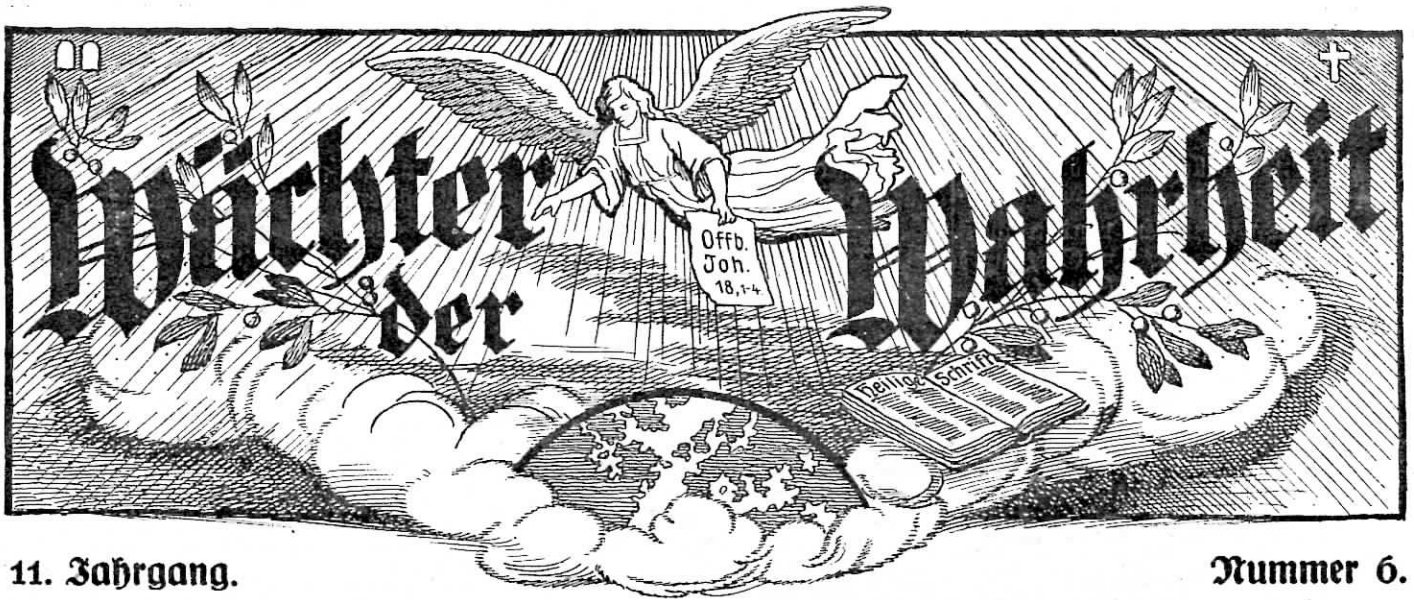
Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Spanndöbel.

Postkasskonto: Nürnberg 10 251.

Jahresabonnement: 1.20 Mk.

Einzelpreis 15 Pfg.

Eine praktische Missionsarbeit ist die Verbreitung des „Wächter der Wahrheit“.



11. Jahrgang.

Nummer 6.

Worte Gottes an alle Regierungen!

Nachfolgende Ausführungen, welche Heil und Frieden bringende, urchristliche Grundsätze der heiligen Schrift enthalten, sind in herzlichster Liebe untertänigst dem neuen Präsidenten des Deutschen Reiches und mit ihm allen verantwortlichen Männern der gegenwärtigen Völkerrregierungen und allen ihren Untertanen gewidmet. Die Schriftleitung.

Gerade gegenwärtig ist der Nutzen und die Bedeutung der Staatsregierungen deutlich erkennbar. Die augenblickliche Lage der Völker der Erde zeigt, daß der Schutz des Menschen und des Eigentums eine gute Sache ist. Die Staaten mögen sehr unvollkommen organisiert sein, aber es ist sicher, daß der schlechteste Staat, den es jemals gegeben hat, immer noch der Anarchie vorzuziehen ist. Es gibt viele Menschen und auch Christen, die Vorurteile gegen Regenten und Regierungen haben und diese bestehen nicht zu recht. Wenn alle Menschen an Gott wahrhaft glauben würden, so gäbe es nur getreue Untertanen, die nicht gezwungen, sondern um des Gewissens willen der zuständigen Regierung im Rahmen des göttlichen

Gefetzes gehorchen und dies nicht allein; auch Achtung, Liebe und Fürbitte zu Gott für die Regierung würde sich jedermann zur Pflicht

Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer

sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, so wirst du Lob von ihr haben. Denn sie ist Gottes Dienerin dir zugut. Lust du aber Böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der



Eine Gruppe amtierender Herrscher zu Beginn des Weltkrieges 1914.

machen, weil es Gott so haben will. — Die heilige Schrift fordert klar: „Jedermann sei untertan der

Böses tut. Darum ist's not, untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des

Gewissens willen.“ (Römer 13, 1—5.)

Staatsregierungen werden auf sehr verschiedene Art von Gott zum Dienst berufen um der Sünde (Geseklosigkeit) der Menschen willen. Die Menschen würden, wenn sie nicht zurückgehalten würden, die Rechte ihrer Mitmenschen beeinträchtigen, um ihre eigenen selbstsüchtigen Zwecke restlos zu fördern. Daher sind Gesetze nötig, und ein Gesetz kann ohne eine Regierung nicht da sein. Wahre Christen werden, obgleich sie allen gerechten Staatsgesetzen gehorchen, doch durch ein höheres und besseres Gesetz als diese regiert, nämlich durch Gottes Gesetz — das Gesetz der Liebe. Sie unterlassen Töten, Lügen, Stehlen usw., nicht weil die Staatsgesetze diese Vergehen mit Strafen belegen; denn sie würden diese Dinge auch dann nicht tun, wenn es gar keine Staatsregierungen und Gesetze gäbe. Nicht die Furcht vor dem Gefängnis oder anderer Strafe hält sie ab, sondern ihre Gottesfurcht.

Diese angeführten Tatsachen lassen andererseits die hohe Verantwortung der mit der Staatsregierung beauftragten Männer erkennen. Viele Könige und Regenten der vergangenen Völkergeschichte haben ihre Aufgabe nicht erfüllt und trotz bester Absicht nicht erfüllen können, weil sie ihre hohe Berufung und Aufgabe nicht im rechten Lichte erkannten.

Nebukadnezar, der König des großen Babylonischen Weltreiches, erkannte erst spät nach bitteren Erfahrungen die Tatsache:

„Gott setzt Könige ein und ab.“

Er bezeugt nach dem Worte Gottes:

„Darum lobe ich, Nebukadnezar, und ehre und preise den König des Himmels; denn all sein Tun ist Wahrheit und seine Wege sind recht, und wer stolz ist, den kann er demütigen.“ (Daniel 4, 34.)

Im gleichen Sinne bezeugt David, der große König Israels:

„So laßt euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden! Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern! Küßt den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn

wird bald entbrennen. Aber wohl allen, die auf ihn trauen!“ (Psalm 2, 10—12.)

Der feierliche Ernst der gegenwärtigen Zeit und die Nöte der Völker sind ein Mahnruf Gottes an alle Menschen und in erster Linie an die führenden Männer der Staaten, in deren Hand das Wohl und Wehe vieler Millionen fester Menschenleben liegt. Wer will es da wagen, an große Aufgaben heranzutreten ohne Christum, der da sagt:

„Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Erst kürzlich prägte ein Mann das Wort: „Die Bibel muß wieder das Buch des Volkes werden!“ Und ihr Männer der Regierung: „Seid auf der Hut, nur dann, wenn Gottes Wort unser Führer ist, wird Christus unser Herzog sein und wir seine Nachfolger.“

Alle Gesetze und Verordnungen eines Staates, die sich nicht mit dem göttlichen Recht in Gottes Wort decken, sind ohne allen Zweifel eine große Gefahr für den Frieden und für die Wohlfahrt eines Landes und auch aller anderen Völker. Nicht die Verträge der Nationen untereinander und die Beschlüsse der Parteien, auch nicht „eine Mehrheit“ bürgen für wahrhaftiges Recht, das Frieden im Gefolge hat. Allein Gottes Wort und Gesetz sind „Wahrheit“, und aus ihnen kann zuverlässig Rat in allen Fragen, politisch, sozial oder auch kulturell (religiös) erholt werden.

Die Verheißungen an das gottesgläubige Volk Israel lauteten:

„O, daß du auf meine Gebote mercktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen.“

Dieser trostreiche Mahnruf dringt auch in unsere Zeit und gilt auch den gegenwärtigen Regierungen. Wäre dieser Rat in der Vergangenheit von den Fürsten und Königen befolgt worden, so wäre viel Streit, Not, Tränen und Herzeleid von dem Menschengeschlechte abgewendet worden.

Wie viele Segnungen hätten auch die auf der Titelseite unseres Blattes abgebildeten Regenten in dem verflochtenen Jahrzehnt den gegenwärtigen Völkern bereiten können, wenn sie alle ohne Ausnahme gemeinsam Christi Wege in ihren

großen Entscheidungen eingeschlagen hätten! Wie verschieden war doch aller dieser Führer Programm? Sollte nun die von Gott zugelassene Entthronung so vieler Könige und die großen Veränderungen auf der Weltkarte, die Gut und Blut verschlungenen Kriege, Stürme und Revolutionen, den gegenwärtigen Staatsoberhäuptern nicht eine ernste Lehre sein?

Die Gesellschaftsordnung großer Nationen der Erde befindet sich auch gegenwärtig in ungeahnter Gefahr. Schwierigkeiten unter allen Völkern haben Verträge und Gesetze geschaffen, die sogar unveräußerliche Menschenrechte in Frage stellen. Diese Maßnahmen untergraben die Achtung vor den Obrigkeiten und zeitigen verderbliche Früchte.

Viele nachdenkende Politiker sehen gegenwärtig einen guten Ausweg darin, sich mit den Kirchen enger zu vereinigen, um die verlorenen, heiligsten Güter der menschlichen Gesellschaft —

„Liebe und Vertrauen“

— wieder aufzurichten. In dieser Absicht schließen Obrigkeiten — zuweilen in der guten Meinung, zu helfen —

Konfordate

mit großen Kirchenverbänden. Die Welt- und Kirchengeschichte der Vergangenheit aber zeigen deutlich die großen Gefahren solcher Unternehmungen für treue Befenner des freien, christlichen Glaubens. — Jesus erklärte von seinem Reiche:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ (Johannes 18, 36.)

Die Religion ist das individuellste geistige Gut des Menschen. — Gerade darum ist die Forderung der Gewissensfreiheit, weil sie der innersten Natur des Menschen entspricht, berechtigt. Daraus folgt für das Verhalten des Staates, daß derselbe, ebenso wenig wie er dem Einzelnen einen bestimmten Glauben aufzuzwingen berechtigt ist, niemals mit seinen äußeren Machtmitteln die Bildung einer bestimmten Religionsgesellschaft herbeiführen darf.

Von dem Wesen solcher Kirchenverträge und ihrer verderblichen Folgen für wahrhaft freie Christenbürger sagt ein alter Gottesmann:

„Die Könige der Erde, d. i. die Machthaber der Christenheit, die Staatsregierungen, haben von der geistlichen Macht, der Weltkirche, von ihrer Sanctionierung des politischen Ehrgeizes, des Weltfinnes überhaupt, im Widerspruch mit dem Sinne und Geiste Jesu den möglichsten Nutzen zu ziehen, sich angelegen sein lassen. Wir wollen euch ehren, lautete ihre Ansprache an die Kirchenfürsten, nur vergeßt nicht, daß ihr dann auch die Völker unserer Person anhänglich und gehorsam macht; in diesem Sinne wurden die Konfessionen geschlossen.“ (Dächsel Bd. VII, S. 126.)

Schon die Reformatoren des 16. Jahrhunderts brachten den Regierungen jener Tage neues Licht aus dem kostbaren Schätze des ewigen Evangeliums, und wer von den gewissenhaften Männern der Staatsregierungen möchte heute, nach mehr als 400 Jahren, unterdessen klarer hervorgetretene unantastbare Grundsätze des Reiches Christi verwerfen?

Wer findet Mut, gegenüber der verderblichen Verbindung von Kirche und Staat die Lehre Christi in voller Freiheit des Gewissens zu vertreten? Denn jede solcher Verbindungen hat unausbleibliche Verfolgung gezeitigt, ungeachtet,

welche Kirche oder welcher Staat verbunden waren.

Der Glaube und die Entscheidung der Gottesmänner vor dem Reichstag zu Speyer 1529 erwarb für die nachfolgende Zeit Freiheit der Gedanken und des Gewissens. Inwiefern heute Ursache vorhanden ist, nachdrücklichst im Namen des Evangeliums vor Gewissenszwang zu warnen, sollen weitere Artikel näher beleuchten.

Noch ist Hilfe da. Die Völker sehen, daß weder Technik, Kunst und Wissenschaft ihr Dasein zu erhalten vermögen. Erlösung und Errettung ist nur bei dem, der alle Gewalt im Himmel und auf Erden bei sich vereinigt.

Darum, ihr Führer der Völker, verbindet euch wahrhaftig mit ihm! Beratet mit ihm! Laßt euch führen von ihm! Wählt die Waffen dieses siegreichen und nie unterlegenen Helden! (Matth. 11, 28.)

Wer will es von euch heute wagen, wie Dr. Martin Luther nun in unseren Tagen für weitere klare Grundsätze des Reiches Gottes im Glauben an Jesum allein nach Gottes Wort einzutreten mit dem unerschütterlichen Bekenntnis?

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streitet für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Und fragst du, wer der ist?
Er heißet Jesus Christ,
Der Herr, Gott Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott:
Das Feld muß er behalten.

H. Spanknöbel.

Christliche Gewissensfreiheit.

Worin besteht dieselbe?

Es ist leicht genug, für uns selbst Freiheit zu beanspruchen und dafür aufzutreten. Der selbstfüchtige Mann kann dies tun; aber für die Rechte anderer — die Rechte aller Menschen — einzutreten, das ist eine ganz andere Sache. Das bedeutet wahre Freiheit. Gott will, daß die Menschen nach diesen Grundsätzen handeln und den Menschen wahre Freiheit lassen und geben: „Ein jeglicher seinem Bruder und Nächsten“. Der Text Jeremia 34, 17 zeigt nicht nur das Mißfallen Gottes an Menschen, die nicht nach diesem Grundsatz handeln, sondern, daß Gott diejenigen, welche nicht für die Rechte

ihrer Mitmenschen eintreten und sie selber achten, mit seinen Gerichten heimsuchen wird. Wir sollen nicht für unsere eigenen Rechte auftreten. Und gerade deshalb sollten wir nicht verlangen, daß man um unseretwillen Ausnahmen zu gewissen Gesetzen mache, die für alle ungerecht sind. Wir sollen nicht bitten, daß wir besser behandelt werden als unsere Nächsten.

Niemand ist von Natur wahrhaft frei. Alle sind infolge des Sündenfalles Sklaven; ja Sklaven der Gewohnheit, der Mode, und zwar Sklaven der Menschen, der Überlieferung des eigenen Ichs und der Sünde.

Die Menschen zeigen in verschiedener Weise, daß sie Sklaven sind: Viele tun Dinge aus keinem anderen Grunde, als weil eben andere dasselbe tun oder weil ihre Vorfäter so handelten. Sie sind Sklaven der Gewohnheit. Dies wird in dem Bericht in 2. Kön. 17, 40. 41 treffend veranschaulicht: „Aber diese gehorchten nicht, sondern taten nach ihrer vorigen Weise. Also fürchteten diese Heiden den Herrn und dienten auch ihren Götzen. Also taten auch ihre Kinder und Kindeskinde, wie ihre Väter getan haben, bis auf diesen Tag.“ Dies zeigt sich auch im Halten des Sonntags.

Viele haben nicht den Mut, selber zu denken. Sie fürchten sich, selber Schlussfolgerungen zu ziehen, da sie fürchten, daß dieselben sie verdammen würden. Sie lassen andere für sich denken. Gott will aber Menschen haben, welche die ihnen von ihm geschenkten Geisteskräfte benutzen. Er, der dem Menschen seine Denkraft gab, sagt: „Kommt denn und laßt uns miteinander rechnen.“ (Jesaja 1, 18.)

Indem wir Christum als unsern Herrn betrachten sollen, müssen wir aber auch die Obrigkeit mit Achtung behandeln und ihre Autorität in irdischen Angelegenheiten anerkennen, denn sie ist von Gott erwählt, solche Autorität auszuüben. Wir sollen es also tun, weil es Gottes Wille ist und sollen es tun als der Knecht Gottes; auf diese Weise sollen wir unsere Freiheit als freie Männer Gottes benutzen. Es wird auch kein Streit mit der Obrigkeit vorkommen; es sei denn, daß die Regenten sich herausnehmen, ihre Autorität in religiösen Sachen geltend zu machen und dann sollten wir Gott mehr gehorchen als den Menschen. (Apostelgeschichte 5, 29.)

Hierfür haben wir manche beachtenswerte Beispiele in der Bibel, wie Daniel, die drei Männer im feurigen Ofen, die Apostel des Herrn, und in späteren Zeiten die Märtyrer, die mit ihrem Blut ihr Zeugnis besiegelt haben. Die Worte des Apostels in Ebräer 11, 32—40 und 12, 1—3 sollten eine Quelle der Kraft und Ermunterung sein für Gottes Volk.

Karl der Große nahm das Recht für sich in Anspruch, die verschie-

denen Lehrmeinungen zu prüfen und zu entscheiden, übte Zwang aus zur Herstellung der Glaubenseinheit, bedrohte die Sachsen, welche sich der Taufe zu entziehen suchten, mit der Todesstrafe. Und in seinen Kapitularien befahl er, die Kirchen zu besuchen, dem Messopfer beizuwohnen usw.

König Stephan aus Ungarn befahl: „Wer an den Sonntagen oder höheren Festtagen nicht in der Pfarrkirche erscheint, soll durch Schläge gezüchtigt werden.“

Das alte Sonntagsgesetz von Virginien vom Jahre 1610 lautete also: „Jeder soll sich morgens zum Gottesdienst und zur Predigt und nachmittags zum Gottesdienst und zur Katechismuslehre einstellen, wer darin fehlt, soll beim ersten Male seinen Unterhalt für die ganze Woche verlieren, zum zweiten Male den Unterhalt verlieren und geschlagen werden, und zum dritten Male zum Tode verurteilt werden.“

„Der Staat hat wohl die Macht, durch sein Recht, insbesondere durch seine Strafgesetze ein äußeres, mit den Anforderungen der Sittlichkeit übereinstimmendes Verhalten der Bürger mindestens in gewissem Umfange zu erzwingen... aber das Sittengesetz selbst direkt zu verwirklichen, ist weder seine Aufgabe, noch ist er imstande, diese zu erfüllen, da er direkt in den einzelnen Individuen die sittliche Gefinnung, aus welcher das wahre sittliche Handeln hervorgeht, nicht zu erzeugen vermag.“ (Hinschius, Seite 239.) Der Sabbat ist eine Pflicht gegen Gott, gehört in das geistliche Regiment, ist eine Gewissenssache, und dessen Beobachtung kann nicht aus Menschen Zwang, sondern nur aus Gottes Kraft im Gläubigen erzeugt werden, somit liegt er auch außer dem Bereich des Staates und menschlicher Gesetze.

Dr. Hinschius drückte den gegenseitigen Schaden, wenn das weltliche in das geistliche Regiment greift oder umgekehrt, in folgenden Worten aus: „Übernimmt der Staat eine derartige Aufgabe, so muß notwendig das Wesen der Religion getrübt und verkehrt werden. Die Religion wird zur Zwangssache gemacht und führt zur Gewissenbedrückung; ... zugleich hindert sie den Staat, seines

eigentlichen Berufs zu warten.“

„Christliche Zwangsordnung ist und bleibt ein Widerspruch in sich selbst. Jeder Versuch, eine Ordnung aufzurichten, ist grundsätzlich verkehrt und schädlich.“ Professor D. Sohn.

Der Glaube ist die Gabe Gottes; aber es bleibt uns überlassen, ihn auszuüben. Alle Mächte der Erde haben nicht hinreichend Gewalt, auch nur eine Seele zu zwingen, irgend etwas zu glauben. Wenn man glaubt, so muß ein gewisses Zeugnis in uns die Überzeugung wirken, und nicht der äußere Zwang. Der Glaube ist freiwillig. Sein Grund ist das Wort Gottes (Römer 10, 17); aber niemand kann einen anderen zwingen, das, was in der Bibel steht, zu glauben. (Johannes 7, 17.)

„Gottes Herrschaft ist nicht, obgleich Satan uns dies glauben machen will, auf ein blindes Unterwerfen, auf einen vernunftlosen Zwang gegründet. Nein — er appelliert an Vernunft und Gewissen. „So kommt denn und laßt

uns miteinander rechten, spricht der Herr“ (Jesaja 1, 18); diese ist die Einladung des Schöpfers an seine Geschöpfe. Er kann unmöglich Ehrerbietung und Huldigung von uns annehmen, die wir ihm nicht aus freiem Antriebe, nur gezwungen darbringen. Jedwede uns abgezwungene Huldigung würde die freie Entwicklung von Verstand und Willen hindern; sie würde uns zur bloßen Maschine herabwürdigen. Solches konnte unmöglich die Absicht des Schöpfers sein. Sein Wunsch ist es, daß der Mensch, die Krone der Schöpfung, die größtmögliche Vollkommenheit erreiche. Er bringt vor unsere Augen die herrlichsten Segnungen, welcher wir nur durch seine Gnade teilhaftig werden können. Er ladet uns ein, zu ihm zu kommen, damit er sein Werk in uns vollbringen kann. Es liegt einzig und allein an uns, die Wahl zwischen steter Knechtschaft und Sünde oder der wunderbaren Freiheit der Kinder Gottes zu treffen.“

E. G. White.

Wie der Sonntag eingeführt wurde.

Biblische und geschichtliche Zeugnisse.

Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, fordert in seinem unveränderlichen Gesetz, welches Jesus nicht aufhob, sondern herrlich vertiefte (Matthäus 5, 17. 21):

„Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer, und alles, was darinnen ist, und ruhet am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbat und heiligte ihn.“ (2. Mose 20, 8—11.)

Als Kirche und Staat sich am Anfang des 4. Jahrhunderts unter Kaiser Konstantin vereinigten, ließ dieser im Jahre 321 folgendes Gesetz:

„Alle Richter und Einwohner der Städte, auch die Arbeiter aller Künste, sollen am ehrwürdigen

Tage der Sonne ruhen. Doch können sich die Landsleute mit aller Freiheit auf den Ackerbau verlegen. Denn es trägt sich oft zu, daß an keinem andern Tag Acker und Weinberge so bequem bestellt werden können, als an diesem. Es soll also dieser Vorteil, den die himmlische Vorsehung selbst darbietet, nicht bei Gelegenheit einer so kurzen Zeit verloren gehen. Gegeben am Tage des siebenten März, Krispus und Konstantin zum zweiten Male Konsuln.“ „Sabbatgeschichte“, Seite 325.

Gerade mit Bezug auf die Sonntagsgesetze sagt Neander: „Auf diese Weise erhielt die Kirche Hilfe vom Staat, um ihre Sache zu fördern.“ „Kirchengeschichte“, Band 3, Seite 307.

„Der Sabbat, der berühmteste Tag im Gesetz, ging in den Herrntag über. Dieser und Ähnliches haben nicht auf die Predigt Christi hin aufgehört, sondern auf die Autorität der Kirche hin sind sie verändert worden.“ Konzil zu Trient, Eröffnungsrede, Januar 18, 1562.

„So zeugt man (die römische Kirche) auch das an, daß der Sabbat in Sonntag ist verwandelt worden wider die zehn Gebote, dafür sie es achten, und wird kein Exem-

daran verändert hat.“ Augsburger Konfession, Artikel 28.

„Die Bibel sagt: Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest, aber die katholische Kirche sagt:

lichen Synoden wiederholt Anträge auf Durchführung der äußeren Feier der Sonn- und Festtage gestellt worden.“ Dr. Hinschius im „Katholischen Kirchenrecht“.

Der Verrat an Gottes Gesetz.

tatsächlich:

I. Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus dem Aegyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

II. Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimjuchet der Väter Missetat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten.

III. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

IV. Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbat und heiligte ihn.

V. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

VI. Du sollst nicht töten.

VII. Du sollst nicht ehebrechen.

VIII. Du sollst nicht stehlen.

IX. Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

X. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles, das dein Nächster hat.

(2. Mose 20, 3—17.)

gefälscht:

I. Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

II. Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen.

III. Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.

IV. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.

V. Du sollst nicht töten.

VI. Du sollst nicht ehebrechen.

VII. Du sollst nicht stehlen.

VIII. Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.

IX. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochse, Esel, noch alles, was sein ist.

Katholischer Katechismus, Paderborn, 27. Auflage. Seite 126.

Maleachi 2, 7—8.

pel so hoch getrieben und angezogen, als die Verwandlung des Sabbats, und wollen damit erhalten, daß die Gewalt der Kirchen groß sei, diemeil sie mit den zehn Geboten dispensieret, und etwas

„Nein, halte den ersten Wochentag heilig, und die ganze Welt zollt ihr Gehorsam.“ Priester Enright.

„Seit dem Ende der Regierung Karls des Großen und unter seinen Nachfolgern sind von den kirch-

„Während der ganzen amerikanischen Geschichte haben die Kirchen den Staat beeinflusst, Sonntagsgesetze zu machen und zu verbessern.“ W. L. Crafts, Redakteur des „Christian Statesman“ und

die Triebfeder der amerikanischen Sonntagspartei.

„Kaiser Karl der Große selbst leitete (787) eine Reihe strenger Verordnungen zugunsten der Heilighaltung des Sonntags mit folgendem, charakteristischen Vorwort ein: Wir haben festgesetzt in Übereinstimmung mit dem, was auch des Herrn Gebot im Gesetz ist.“

„Wenn wir gute Sonntagsgesetze haben, die von einflussreichen Männern bekräftigt werden, dann werden unsere Kirchen voll sein und unsere jungen Leute werden durch den Gottesdienst angezogen werden.“ *Homiletic Review.*

Dahingegen sagen wir: „Das Gewissen sollte nicht einmal gezwungen werden, den wahren Sab-

bat zu beobachten; nur ein williger Dienst wird dem Herrn gefallen.“

Der Sabbat des Herrn ist religiös und stützt sich allein auf das Gesetz Gottes, welches geistlich ist. (Römer 7, 14.)

„Während die protestantische Welt durch ihr Verhalten Rom Zugeständnisse macht, läßt uns aufwachen, die Lage zu verstehen und den Streit, der vor uns ist, genau in seiner ganzen Tragweite ins Auge fassen. Laßt uns den Leuten zeigen, wo wir in der prophetischen Geschichte stehen, laßt uns versuchen, den Geist des wahren Protestantismus zu erwecken und die Welt zum Bewußtsein der hohen Vorrechte religiöser Freiheit zu bringen, die Heil und Frieden bedeuten.“

Die Ursache aller Verfolgung um des Glaubens willen.

In 1. Johannes 3, 12 wird das Geheimnis jeder Verfolgung um des Glaubens willen geoffenbart. Wer das Wort Gottes liebt, findet, daß von Anfang her alle guten Menschen verfolgt worden sind, eben weil sie gut waren. Abel wurde von Cain erschlagen, weil er gut war und Cain seinen Unbild nicht ertragen konnte. Eben aus diesem Grunde können die Beobachter des Sonntags solche, die den Sabbat heiligen, nicht leiden und verfolgen sie. Das Sabbathhalten ist richtig und diejenigen, die es tun, sind denen, die den Sonntag halten, ein Vorwurf.

„Gott zwingt keines Menschen Gewissen; aber die Mächte der Finsternis haben es versucht, seitdem Abel unter der Hand Cains fiel, weil Abels Werke gerecht und die seinigen sündhaft waren.“

Die Verfolgung in ihren verschiedenen Formen ist die Entwicklung eines Grundsatzes, welcher so lange bestehen wird, als Satan besteht und das Christentum lebendige Macht hat. Kein Mensch kann Gott dienen, ohne den Widerstand der Scharen der Finsternis zu erregen. Böse Engel, beunruhigt, daß sein Einfluß den Raub aus ihren Händen nehmen möchte, werden ihn bestürmen. Böse Menschen, die sich durch sein Beispiel gestraft fühlen, werden sich mit

ihnen vereinigen, ihn durch lockende Versuchungen von Gott zu trennen. Wenn diese keinen Erfolg haben, dann wird eine zwingende Macht angewendet, um das Gewissen zu nötigen.“

„Wenn die Diener Christi geschäftig sind gegen die herrschenden Irrtümer und den Aberglauben zu kämpfen, dann tun sie das Werk, das der Herr ihnen aufgetragen hat, und verteidigen das Evangelium; aber wenn sie durch Satans Bosheit verfolgt werden, ihre Arbeit gehindert wird, sie ins Gefängnis geworfen werden, dann feiert die Wahrheit einen größeren Triumph. Diejenigen, die vorher zweifelten, werden von der Gläubigen Aufrichtigkeit überzeugt, da sie mit Blut ihren Glauben besiegelt haben. Aus der Asche der Märtyrer erspriest eine reichliche Ernte für Gottes Sache. — In der Dunkelheit der Leiden, auch wenn der Tod uns das Feuerste raubt, in Versuchungen und Verfolgungen scheint das Licht der Christen am hellsten. — Die Geduld sowohl als auch der Mut feiern die Siege. Menschen können bekehrt werden, sowohl durch Ergebenheit in Leiden, wie auch durch Kühnheit in Unternehmungen. Wenn die Christen sich zu einem scheinbaren Aufgeben ihrer Tätigkeit entschließen könnten, fröhlich ausruhen

von ihrem Streit und die Last der Arbeit niederlegen könnten, dann würden sie zu den Füßen Jesu köstliche Belehrungen finden und sehen, daß ihr Herr sie jetzt ebenso erfolgreich benutzen kann, wie in der geschäftigen Arbeit.“

„Es ist wahr, daß die Verfolgung wegen Religionsmeinungen nicht allein in der römischen Kirche zu finden ist. Es ist eine traurige Tatsache, daß im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts es eine Regel war, überall im Christentum Strafen der Verbannung, Geldbußen und Tod auf diejenigen zu legen, die frei einer anderen als der bestehenden Form von Religion nachgingen.“

Menschen, die solche Einrichtungen, die nicht auf Gottes Wort gegründet sind, verteidigen, sind auch diejenigen, die Staatsgesetze verlangen. Das Fehlen des göttlichen Befehls wird durch drückende, gesetzliche Bestätigung ersetzt.

„Gott zwingt niemals den Willen noch das Gewissen; aber Satan bedient sich der grausamsten Mittel, um das Gewissen der Menschen zu beherrschen und die Anbetung für sich selbst zu sichern. Und dieses Werk des Zwanges ist immer zugunsten der menschlichen Gesetze und zum Troß des heiligen Gesetzes Gottes.“

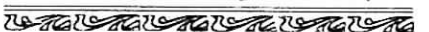
„Im letzten Kampf wird der Sabbat für alle Christen ein besonderer Punkt sein. Die weltlichen Regenten und die religiösen Häupter werden sich vereinen, die Beobachtung des Sonntags zu bekräftigen, und da milde Mittel fehlen, werden die drückendsten Gesetze ausgeübt werden...“

„Verfolgung wird nie die Sache derjenigen fördern, welche versuchen, sich zu verteidigen. Die Asche der Märtyrer ist der Same der christlichen Kirche.“ Kurfürst Friedrich: „Geschichte der Waldenser“.



„Eine große Verehrung, welche der Bibel von Völkern und Geschlechtern gewidmet werden, verdankt sie ihrem inneren Werte. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker.“

Wolfg. von Goethe.



Gefeklosigkeit und Anarchie sind die Folgen der Verwerfung der Lehre Christi.

(Betrachtet im Lichte der französischen Revolution.)

Die gottesleugnerische Macht, welche in Frankreich während der Revolution und der Schreckensherrschaft das Szepter führte, unternahm einen solchen Krieg gegen die Bibel, wie ihn die Welt noch nie gesehen hatte. Die National-Versammlung verbot das Wort Gottes. Bibeln wurden gesammelt und mit jeder möglichen Bezeugung von Verachtung öffentlich verbrannt. Das Gesetz Gottes trat man mit Füßen. Die Einrichtungen der Bibel wurden abgeschafft, die Taufe und das Abendmahl verboten. Der wöchentliche Ruhetag wurde beiseitegesetzt, und an dessen Statt je der zehnte Tag der Lustbarkeit und der Lästerei gewidmet. Aufschriften, welche deutlich über den Grabstätten angebracht waren, erklärten den Tod für einen ewigen Schlaf. Man behauptete, die Furcht Gottes sei anstatt der Anfang der Weisheit vielmehr der Anfang der Torheit. Jeglicher Gottesdienst, ausgenommen derjenige der Freiheit und des Landes, wurde untersagt.

„Die Tore sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ (Psalm 14, 1.) Und der Herr erklärt betreffs der Verfehrer seiner Wahrheit: „Ihre Torheit wird offenbar werden jedermann.“ (2. Tim. 3, 9.) Nachdem Frankreich sich von der Anbetung des lebendigen Gottes, des „Hohen und Erhabenen, der ewiglich wohnt,“ losgesagt hatte, verstrich nur eine kleine Zeit, bis es zum erniedrigenden Götzendienst herabsank, indem es die Göttin der Vernunft, in der Person eines lasterhaften Frauenzimmers, anbetete — und dies in der Versammlung der Stellvertreter der Nation und durch seine höchste bürgerliche und gesetzgebende Behörden! Der Geschichtsschreiber sagt: „Eine der Zeremonien dieser wahnsinnigen Zeit steht unübertroffen wegen ihrer Abgeschmacktheit, verbunden mit ihrer Irreligiosität. Die Tore des Konvents wurden einer Schar Musikanten geöffnet, denen die Mitglieder der Stadtbehörde in feierlicher Prozession folgten. Sie sangen ein Lob-

lied auf die Freiheit, indem sie den Gegenstand ihrer zukünftigen Anbetung, ein verschleiertes Frauenzimmer, welches sie die Göttin der Vernunft nannten, geleiteten. Als man sie innerhalb der Schranken gebracht, mit großer Förmlichkeit entschleiert und zur Rechten des Präsidenten gesetzt hatte, erkannte man sie allgemein als eine Tänzerin aus der Oper ... Dieser Person, als dem passendsten Vertreter jener Vernunft, welche sie anbeteten, brachte die National-Versammlung Frankreichs öffentliche Huldigung dar. Diese gottlose und lächerliche Mummerei hatte eine bestimmte Form; und die Einweihung der Göttin der Vernunft wurde in der ganzen Nation an solchen Orten, wo die Bewohner sich als allen Höhen der Revolution gewachsen zeigen wollten, erneuert und nachgeahmt.“

Das Papsttum hatte das Werk angefangen, welches der Atheismus nun vollendete. Die römische Politik hatte jene Zustände, in gesellschaftlicher, politischer und religiöser Hinsicht ausgewirkt, welche Frankreich dem Verderben zutrieben. Ein Schriftsteller, der die Schrecken der Revolution schildert, sagt: „Jene Ausschreitungen müssen in der Tat dem Thron und der Kirche zur Last gelegt werden.“ Genau genommen müssen sie der Kirche zugerechnet werden. Das Papsttum hatte die Gemüter der Könige gegen die Reformation eingenommen, indem es sie als einen Feind der Krone, ein Element des Streites, welches sich dem Frieden und der Eintracht der Nation verderblich erweisen würde, darstellte.

Mit der Flucht der Hugenotten lagerte sich ein allgemeiner Verfall über Frankreich. Blühende Fabrikstädte gingen zugrunde; fruchtbare Strecken kehrten in ihre ursprüngliche Wildnis zurück; geistiger Stumpfsein und sittlicher Verfall folgten auf eine Periode ungewöhnlichen Fortschrittes. Das Evangelium würde Frankreich die Lösung seiner politischen und sozialen Fragen gebracht haben,

welche die Geschicklichkeit seiner Geistlichkeit, seines Königs und seiner Gesetzgeber verblüfften und die Nation schließlich in Anarchie und Verderben stürzten. Doch unter der Herrschaft Roms hatte das Volk die gesegneten Lehren der Selbstaufopferung und selbstlosen Liebe des Heilandes verloren. Sie waren von der tätigen Selbstverleugnung für das Wohl anderer abgebracht worden. Die Reichen fanden sich ungerügt wegen ihrer Unterdrückung der Armen; die Armen ohne Hilfe in ihrer Knechtschaft und Erniedrigung. Die Selbstsucht der Reichen und Mächtigen wurde mehr und mehr offenkundig und drückend. Jahrhunderte lang hatte die Habgier und Ruchlosigkeit des Adels die peinlichste Erpressung gegen die Bauern zur Folge gehabt. Die Reichen übervorteilten die Armen und die Armen haßten die Reichen.

Rom hatte, durch Einwirken auf die Eifersucht der Könige und der herrschenden Klasse, diese beeinflusst, das Volk in Knechtschaft zu halten, indem es wohl wußte, daß der Staat dadurch geschwächt würde, und beabsichtigte damit, sowohl Herrscher als Volk zu seinen Sklaven zu machen. Doch die Früchte waren weit verschieden von dem, was Rom angestrebt hatte. Anstatt die Massen in blinder Unterwürfigkeit zu ihren Lehren zu halten, war die Folge ihrer Arbeit, daß sie Ungläubige und Staatsumwölzer aus ihnen machten. Den Romanismus verachteten sie als Pfaffenfrug. Sie betrachteten die Geistlichkeit als eine Partei, die ihre Unterdrückung wünschte. Den einzigen Gott, den sie kannten, war der Gott Roms; seine Lehre war ihre einzige Religion. Sie betrachteten seine Habgier und Grausamkeit als die rechtmäßige Frucht der Bibel, und sie wollten nichts davon haben.

Das unglückliche Frankreich erntete in Blut den von ihm ausgestreuten Samen. Schrecklich waren die Folgen seiner Unterwerfung unter die überwiegende Macht Roms. Wo Frankreich, unter dem Einfluß des Romanismus, bei der Eröffnung der Reformation den ersten Scheiterhaufen aufgerichtet hatte, da errichtete die Revolution ihre erste Guillotine. Auf der nämlichen Stätte, wo die ersten Mär-

tyrer des protestantischen Glaubens im 16. Jahrhundert verbrannt wurden, fielen unter der Guillotine die ersten Opfer der Revolution im 18. Jahrhundert.

Die Religion, das Gesetz, die gesellschaftliche Ordnung, die Familie, der Staat und die Kirche — alle wurden von der ruchlosen Hand niedergestreckt, welche gegen das Gesetz Gottes erhoben worden war. Wahr ist das Wort des weisen Mannes: „Der Gottlose wird fallen durch sein gottloses Wesen.“ (Sprüche 11, 5.)

Die mit dem Staat verbundene Kirche des Mittelalters hatte Folgen gezeitigt, die auch für die Völker Europas ein Verhängnis bedeuteten. Was wird aber über uns kommen, wenn sich trotz dieser ernsten Lehren die leitenden Männer der Völker in unseren Tagen wieder den herrschenden, von Christo fernstehenden Machtkirchen ausliefern?

Ist es nicht das Christentum der Weltkirchen, das auch heute den Unglauben fördert und Millionen im

Kommunismus

einer falschen Freiheit zutreibt? Eine Herrschaft der Kirchen wird in unseren Tagen die gefürchtete Weltrevolution bringen, wie auch die französische Revolution durch das Kirchenregime des Mittelalters hervorgebracht worden war.

Bemerkenswert sind diesbezüglich nachfolgende Zeilen, entnommen aus einer Broschüre, betitelt: „Die Gottespest“: „So selbstverständlich es ist, daß der Hauptkampf des Proletariats sich gegen den Kapitalismus zu richten hat und mithin auch auf die Zerstörung des Gewaltmechanismus des Staates abzielen muß, so wenig darf in diesem Kampfe die Kirche außer Acht gelassen werden. Die Religion muß systematisch dem Volke untergraben werden, wenn dasselbe zu Verstand kommen soll, ohne welchen es nicht die Freiheit erringen kann. — Die Menschen lassen sich hoffentlich nicht mehr lange äffen, foppen und narren, sondern stecken eines schönen Tages die Kreuzfuge und Heiligen in den Ofen, verwandeln die Monstranzen und Relche in nützliche Geschirre, benützen die Kirchen als

Konzert-, Theater- oder Versammlungslokale oder, falls sie dazu nichts taugen sollten, als Kornspeicher. Dieser kurze, bündige und einzig praktikable Prozeß wird sich natürlich erst im Sturme der kommenden sozialen Revolution vollziehen, d. h. in dem Augenblicke, wo man auch mit den Komplizen der Pfaffheit, den Fürsten, Junkern, Bürokraten und Kapitalisten „tabula rasa“ macht, Staat und Gesellschaft aber, gleich der Kirche, mit eisernem Besen gründlich ausmisten wird.“

Zeichen der Zeit!

Matthäus 16, 1—4. Lukas 21, 28.

Simonie.

„Da aber Simon sah, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an. — Petrus aber sprach zu ihm: Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, darum daß du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt.“ (Apostelgeschichte 8, 18. 20.)

Während treue Hirten der Urchristenheit Mißbrauch des Evangeliums durch schändlichen Mammon verfluchten, so zeigt nachfolgende Notiz, wie verweltlichte Kirchen systematisch in unseren Tagen arme Menschen seelen nicht nur irreführen, sondern auch noch ausnützen. Wahrlich Babel ist reif! (Offenbarung 18, 2—3.)

(„Frank. Volksfreund“ v. 11. Mai 1925.)

In einem oberbayerischen Provinzialblatt inseriert ein Geschäftsmann „erweiterte Artikel“, die aus Anlaß des „heiligen Jahres“ für gläubige katholische Gemüter einen besonderen Sünden-Ablass in sich schließen. Das Inserat lautet:

„Da es nicht allen Christen möglich ist, im heiligen Jahr nach Rom zu kommen, bin ich von einer römischen Firma beauftragt worden, Bestellungen entgegenzunehmen für die in der Peterskirche in Rom geweihten Gegenstände und Rosenkränze. Durch Bestellung resp. Kauf eines dort erworbenen Artikels kommt jeder Katholik in den Besitz der göttlichen Gnaden. Um Mißbrauch auszuschalten, ist jeder erweiterte Artikel mit einem Siegel versehen. Geweihte Artikel müssen vor der Weihe bezahlt sein, weil sonst die Weihe und der Ablass verloren gehen. Bestellungen werden vom Generalvertrieb für Bayern: Schmid in Fürsteneckelbrunn entgegengenommen. Den Vertrieb für die ganze Kolledau hat H. Josef Lipp in Rom übernommen.“

Ist angesichts dieser sich sammelnden Kräfte nicht die Rückkehr zu Gottes Wort die heiligste Pflicht jedes Christen? Größer als die „Gefahr der Türken“, vor der man in Luthers Tagen betete, bewahrt zu bleiben, ist nun die Flut der Geißer, die Gott in seinem heiligen Zorn über die abgefallene Christenheit heraufziehen läßt. „Weh der Welt der Argernisse halben! Es muß ja Argernis kommen; doch weh dem Menschen, durch welchen Argernis kommt!“ (Matthäus 18, 7.)

(„Welt am Sonntag“ v. 10. Mai 1925.)

Der kommende Weltbrand!

Angeheuere Rüstungen in England, Amerika und Japan.

Washington, 9. Mai. Der Vorsitzende des Marinekomitees des Kongresses, Buttler, sagte, er werde in der nächsten Tagung dem Kongreß dringend ein Gesetz empfehlen, wodurch die Hawaiischen Inseln zum stärksten militärischen Stützpunkt der Welt gemacht werden sollen. Abgesehen von der Tatsache, daß die amerikanischen Flottenmanöver größten Stils in diesem Jahre im Stillen Ozean stattfinden, daß England Singapur zu einem der mächtigsten Seefriedstützpunkte ausbaut, daß Japan seine Flotte auf 240 starke Einheiten erhöht, daß im fernen Weltmeer an allen Ecken ausrüstet und gebaut wird, fordern die Amerikaner jetzt nicht weniger als 360 Schiffe für den Stillen Ozean. Die kommenden Jahre werden auf dem Schauplatz ein tiefenhaftes Ringen zeigen, in das Europa zweifellos mit hineingezogen wird. Kein Konflikt der Welt, keine Schöndrede und kein Pakt hält diese Entwicklung jemals auf. Es ist wie ein Fluch, der auf der Menschheit lastet, daß ein ewiger Kampf der Vernichtung, selbst nach den armenhaftesten Erfahrungen und Erkenntnissen des letzten Weltkrieges, die Völker der Erde auseinander treiben muß.

(Diese Rüstungen erfüllen Gottes Wort in Joel 4, 9—11 zusehend.)

„Wächter der Wahrheit“

Christl. Missionsschrift nach der reinen Lehre der heil. Schrift.

Erscheint monatlich im Druck des „Missionsserlaas für Glaubens- und Gewissensfreiheit“

Würzburg

Haugerkirchplatz 9 — Postfach 67.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Spanknöbel.

Postfach-Konto: Nürnberg 1025.

Jahres-Abonnement: 1.20 Mk.

Einzelpreis: 15 Pfg.

— Mit jeder verworfenen Wahrheit werden die Gemüter des Volkes finsterner, ihre Herzen hartnäckiger, bis sie sich hinter einer ungläubigen Vermessenheit verschaukeln haben.